

Unsere Atomangst und der Nahe Osten

Im Blickpunkt

Wiederentdeckung der Todesgrenze Zur Sterbeforschung und ihrer Problematik

Interviews mit Sterbenden

Stationen auf dem Weg zur letzten
Zustimmung?

Was „Reanimierte“ berichten

Herz und Haus bestellen

Berichte

Geheime Mächte – Der Innenraum des Menschen IX. Imago Mundi-Kongreß in Innsbruck

Die Sowjetunion – eine konservative Gesellschaft?

Informationen

MARXISMUS

Konkurrenz für Luther?
»Karl-Marx-Jahr in der DDR«

KIRCHE UND SOZIALISMUS

Friedensarbeit der Russischen Orthodoxen
Kirche ernster nehmen!

Religiöse Freiheit nur für Patrioten?
Chinas Christen auf eigenem Wege

BUDDHISMUS

Tibetischer Buddhismus in Deutschland
Zum Besuch des Dalai Lama

VEREINIGUNGSKIRCHE

Das Moon-Imperium erregt Aufsehen
Die größte Massenhochzeit der Geschichte
Gerichtsverfahren und Urteile
Tong-Il Kyo (Vereinigungskirche) –
ein wirtschaftlicher Machtkomplex

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



1

46. Jahrgang
1. Januar 1983

Zeitgeschehen

○ **Unsere Atomangst und der Nahe Osten.**

Nein, es soll nicht noch einmal vom Libanon-Krieg die Rede sein, der glücklicherweise inzwischen aus den Schlagzeilen verschwunden ist, ähnlich wie die Palästinenser-Halstücher, die noch vor kurzem von jungen Leuten so gern getragen wurden, seit dem Abzug der PLO aus Beirut im Straßenbild unserer größeren Städte nur noch selten angetroffen werden. Wohl aber scheint es angezeigt zu sein, noch ein paar Worte zu verlieren über die Art, wie unsere Medien über den bislang letzten Waffengang des israelischen Staates berichteten und die Gesinnung, aus der heraus da fast durchweg kommentiert wurde. Statt vieler Belege und Zitate sei hier nur ein einziges Beispiel geboten. Es mag auf den ersten Blick gar nicht so auffallend wirken, auf die Situation wirft es ein bezeichnendes Licht.

Da hatte die Evangelische Akademie in Bad Boll vom 12. bis 14. November zu einer Tagung über »Israels Territorialpolitik und die Bibel«, zum vielversprechenden „Versuch einer Klärung“ eingeladen. Auf dem Programm stand unter anderem auch ein Beitrag zur „Aktuellen politischen Situation im Nahen Osten und die Einflußmöglichkeiten Europas“, aufgliedert in zwei Darstellungen aus verschiedener Perspektive, nämlich einmal aus arabischer

und einmal aus israelischer Sicht, auch dies ein verdienstvolles Unternehmen, auf das man mit Recht gespannt sein konnte.

Was man dann aber von einem unserer Fernseh-Nahost-Korrespondenten als „Perspektive aus israelischer Sicht“ zu hören bekam, war ein Gemisch ausgesuchter Nachrichten, wie man sie schon „von Tagesschau zu Tagesschau“ über den Bildschirm flimmern sah und höchst persönliche Wertungen, die nur so strotzten von Unverständnis und Selbstgerechtigkeit. Da fielen so starke Sprüche wie: Begin sei gar keine Persönlichkeit, sondern ein Trend, und man müsse sich fragen, ob nicht das Psychogramm der Israelis dabei sei, sich zu verschieben. Da zeigte der Beitrag „aus arabischer Sicht“ – aus „welcher“ arabischer Sicht, fragte sich der Referent – noch mehr Fairneß und zusammenhängende Information.

Sicher bleibt es jedem unbenommen, sich sein eigenes Urteil über den Nahost-Konflikt zu bilden. Da das Ganze aber mit dem Etikett „aus israelischer Sicht“ angeboten wurde, konnte einem mit einemal deutlich werden, wozu unsere Medien in überwiegender Zahl nicht mehr willens oder nicht mehr fähig waren: nämlich ganz nebenbei auch noch schlicht zu referieren, wie der Konflikt aus der Sicht des einen Partners, nämlich Israels, in der ganzen Breite der Reaktionen erlebt und erfahren wurde. Dies müßte schließlich möglich sein, auch wenn einem die israelische Sicht nicht in allen Punkten einzuleuchten braucht.

Jüngere Reporter betonen bei der Gelegenheit gern, daß sie sich von dem besonderen Charakter der

deutsch-israelischen Beziehungen – im Klartext vom Auschwitz-Trauma – nicht mehr betroffen fühlen. Aber die Frage ist gar nicht, daß sie jemand für die Sünden ihrer Väter haftbar machen wollte. Die Frage ist, ob wir, wenn es um die Einflußmöglichkeiten Europas geht, der Verantwortung, die wir heute haben, gerecht werden, ob nicht hier in unserem Raten und Richten aus sicherer Entfernung unser eigentlicher blinder Fleck sitzt.

Es könnte ja sein, daß ein innerer Zusammenhang besteht zwischen der Starrköpfigkeit und den übertriebenen Sicherheitskomplexen, die man einem Begin möglicherweise gar nicht ganz zu Unrecht vorwirft, und der wachsenden Sorge vieler Israelis, daß in Europa mit einer fairen Beurteilung und mit Verständnis für die eigene Lage immer weniger zu rechnen sei. Wenn sich bei uns einige Sorgen um das Psychogramm der Israelis machen, kann das in Israel selber nur den Verdacht stärken, daß sich das Psychogramm der Europäer, vor allem der Deutschen, wenn es um Juden geht, möglicherweise gar nicht so sehr verändert hat, wie das nach dem Zweiten Weltkrieg einmal die fruchtbaren Ansätze jüdisch-christlicher und deutsch-israelischer Gespräche erwarten ließen.

Das alles wäre kaum erträglich, ließe sich nicht einiges an Vermutungen anführen, einige unserer Reaktionen auf den Libanon-Krieg könnten mit unserem eigenen Psychogramm so viel zu tun haben wie mit den Ereignissen um Beirut. Auch wir in der Mitte Europas haben unsere Sicherheitsbedürfnisse und unsere Probleme damit, so etwa die wach-

sende Sorge, wie weit uns die Raketen, die wir uns zu Abschreckungs- und Sicherheitszwecken zulegen, vor ebensolchen Raketen schützen können. Ost und West bedrohen sich gegenseitig mit einem Atom-Gericht, neben dem Auschwitz, wie Günter Anders einmal bemerkt, schon wieder etwas technologisch Antiquiertes hatte, von dem archaischen Massaker, zu dem es beim Abschluß des Kampfes um Beirut kam, ganz abgesehen.

Eigentlich möchte man meinen, daß man sich im Atom-Club der Großmächte Kriege gar nicht mehr leisten kann. Aber man weiß auch, daß die Großmächte am Rande unserer durch Atomangst und Atomdrohung gelähmten Hemisphäre Stellvertreterkriege führen lassen können und daß die Leidenschaften, die dort aufeinander prallen, nicht nach Belieben an- und abgeschaltet werden können. In unseren Breiten kann keine Propaganda, keine Ideologie auf die Dauer die jeweils andere Seite in einem so bösen Licht erscheinen lassen, daß nicht allmählich die aufgehäuften Waffenarsenale selbst zur eigentlichen Angstquelle werden. Der Gedanke, es müsse sich im Gegensatz von Ost und West um einen Kampf der Kinder des Lichtes gegen die Kinder der Finsternis handeln, hat den Wechsel mehrerer Raketen-Generationen kaum überdauert. In dieser Lage, auf reichlich gefüllten Pulverfässern sitzend, freien Funkenflug fürchtend, liegt es nahe, daß wir den Menschen in den Konflikt-herden am Rande unserer tief verunsicherten Wohlstandswelt zurufen, doch gefälligst mehr Ruhe zu geben und zu bedenken, was alles auf dem Spiele steht. qu

Wiederentdeckung der Todesgrenze Zur Sterbeforschung und ihrer Problematik

Ein Thema, über das man bis vor kurzem noch nicht gern sprach, liefert neuerdings Stoff für immer neue Bücher, und einige Titel zu diesem Thema haben sogar Eingang in die Bestsellerlisten gefunden. Gemeint ist das Thema „Tod und Sterben“, eines der letzten Tabus, das nach der gründlichen Enttabuisierung der Sexualität noch übrig geblieben war. Aber ähnlich wie bei der Sexualität

ging es auch in diesem Fall: was zuvor über Gebühr verschwiegen wurde, ist mittlerweile „ins Gerede“ gekommen und wird stellenweise auch schon wieder „zerredet“. Im folgenden soll versucht werden, mit ein paar Orientierungen Hilfen anzubieten, sich in der verwirrenden Fülle der Argumente, der verlässlichen und der weniger verlässlichen Informationen besser zurechtzufinden.

Wie gesagt, über den Tod sprach man vor noch nicht allzu langer Zeit nicht gern, es sei denn, er trat, wie in Hiroshima und Auschwitz, unübersehbar als Massenerscheinung auf. Auch bei dem viel beschworenen „Atomtod“, der Sorge, bei der immer noch weitergehenden Anhäufung von Massenvernichtungswaffen im Wettrüsten von Ost und West könnten einmal die Sicherungen durchbrennen, war die große Katastrophe gemeint, nicht jener individuelle Tod, der keinem von uns erspart bleibt. Auf der anderen Seite war mit dem Bewußtsein der eigenen Sterblichkeit, wie es die Existenzphilosophie pflegte, eher ein Stimulans, sich seiner „Existenz“ zu versichern, gemeint, als das wirkliche Sterben in seiner ganzen klinischen Konkretion.

Eine eigene Diskussion ergab sich allenfalls aus dem Wiederaufleben jener Problematik, die in der NS-Zeit unter dem Stichwort „Euthanasie“ abgehandelt wurde. Freilich ging es jetzt nicht mehr um die frevlerische Anmaßung, zwischen wertvollerem oder weniger wertvollem Leben zu unterscheiden oder gar bestimmtem Leben als „lebensunwertem“ das Urteil zu sprechen, sondern um bestimmte Extrem-Situationen in den Intensivstationen unserer Krankenhäuser. Da kommt es zu Fällen, wo Schwerkranke an verschiedene Apparate angeschlossen sind, die nicht mehr das Leben, sondern nur noch die Qualen, oder oft nur noch bestimmte Teilfunktionen des Lebens verlängern. Da wird gefragt, ob es nicht auch so etwas wie ein Recht auf das eigene Sterben, auf einen würdigen Tod geben müßte.

Mit der Welt des modernen technisierten Krankenhauses hing es auch zusammen, daß die Frage, wie heute gestorben wird, in ziemlicher Breite als Gesprächsthema aufgenommen wurde. Es begann damit, daß ein einzelner Mensch – wohl nicht zufällig eine Frau – es nicht mehr mit ansehen konnte, wie unpersönlich und mechanisch das Sterben in unseren Kliniken überhaupt geworden ist. Gemeint ist die aus der Schweiz stammende, in den Vereinigten Staaten wirkende Ärztin *Elisabeth Kübler-Ross*.

Früher starb man in der Regel zu Hause, so erinnert sich die Schweizerin. Heute werden Schwerkranke aus ihrer gewohnten Umgebung herausgerissen, hastig ins Krankenhaus geschafft. Dort macht sich ein Dutzend Leute rund um die Uhr an ihnen zu schaffen, kümmert sich um Herz- und Pulsfrequenz, um Sekrete und Exkremete. Als Menschen aber sind sie meist schon abgeschrieben. Die Zeit, so Frau Kübler-Ross, ist vorbei, in der ein Mensch in Frieden und Würde sterben konnte oder durfte.

Liegt das, so fragte sie schon in den späten sechziger Jahren, am Ende an uns allen, an unserer Abwehrhaltung, an unserer eigenen Angst? Können wir vielleicht nur auf diese Weise mit den Ängsten fertig werden, die in uns selbst aufstehen, wenn wir es mit schwer oder hoffnungslos Erkrankten zu tun bekommen?

Interviews mit Sterbenden

Die Schweizer Ärztin ging so weit, zu vermuten, daß es möglicherweise sogar einen inneren Zusammenhang geben könne zwischen unserem Bestreben, nicht „hinzuschauen“, nicht „wahrhaben“ zu wollen, und der zunehmenden Aggressivität und Mordlust in unserer Welt im ganzen. Eine ganze Gesellschaft, die daran krank, daß sie meint, ihre eigene Angst vor dem Tod abstreiten zu müssen, kann sich offensichtlich nur noch damit helfen, daß sie diese Angst vor dem eigenen Sterben umsetzt in die Vernichtung anderer, in Kriege, Aufstände, Revolutionen, in immer neue Morde und Verbrechen. Vielleicht ist auch das alles nur eine Folge davon, daß wir der eigenen Sterblichkeit und dem eigenen Tod nicht mehr mit Würde und innerer Zustimmung ins Gesicht sehen können.

Von diesen Gedanken her hat Frau Kübler-Ross von 1966 an mit Studenten, Krankenschwestern, Pfarrern, Krankenhauseelsorgern und Ärzten Gesprächskreise gegründet, über die sie in ihrem ersten Erfolgsbuch »*Interviews mit Sterbenden*« berichtete, das deutsch auch in der Gütersloher Taschenbuch-Reihe erschienen ist. Es ging ihr darum, auf diesem Weg das Gespräch mit Sterbenden zu suchen. Wie ist ihnen eigentlich zumute, was geht in ihnen vor? Was können wir von ihnen lernen? Können Sterbende uns helfen, daß wir wieder Mut bekommen, uns über unsere eigenen Ängste auszusprechen? Können wir unser eigenes Verhältnis zum Tod auf diesem Wege klären?

Dem Unternehmen war ein großer Erfolg beschieden. Weitere Bücher, in denen das Begonnene fortgesetzt wurde, ließen nicht auf sich warten. Trotzdem wird man sich vor einem abschließenden Urteil hüten müssen. Zuviel von dem, was durch Frau Kübler-Ross angestoßen wurde, ist bis heute im Fluß geblieben. Wenn man sich fragt, was bei dem Ganzen herauskam, kann es sich einstweilen nur um eine Zwischenbilanz handeln. Am stärksten blieb bis heute als erster Eindruck die Persönlichkeit dieser mutigen Frau, ihre unsentimental praktische und doch warmherzige Menschlichkeit. Hier traf man auf einen Menschen, der sich aussetzte. Was bleibt, sind weiter einzelne Fälle, von denen sie berichtete und von denen man den einen oder anderen nicht so schnell vergißt. Und doch stößt man beim Lesen bald auch an Grenzen. Ob der Buchautorin der Erfolg ihrer Bücher nicht doch auch über den Kopf gewachsen ist? Ob sie von dem Thema, auf das sie stieß, auf die Dauer nicht doch überfordert wurde? Das braucht nicht als Vorwurf verstanden zu werden. Vielleicht sind wir von diesem Thema alle miteinander überfordert. Vor allem muß man sagen, daß eine wirkliche Diskussion, von der weitere Klärung zu erwarten gewesen wäre, bis heute ausgeblieben ist.

Stationen auf dem Weg zur letzten Zustimmung?

Frau Kübler-Ross will beobachtet haben, daß bei den meisten Patienten das Sterben in bestimmten Phasen, über bestimmte „Stationen“ verlaufe, und sie nennt: Nichtwahrhabenwollen – Zorn (Trotz . . . warum gerade ich?) – Verhandeln (um einen Aufschub feilschen, Wohlverhalten versprechen) – Depression, Niedergeschlagenheit – bis hin zur letzten Zustimmung. Versichert wird, daß natürlich nicht jeder Patient diese Phasen in gleicher Weise durchlaufen müsse. Aber vielzuviele Leser halten sich an ein solches Schema, das auch für die Angehörigen verbindlich sein soll. Vor allem aber werden hier bestimmte Grund- und Schlüsselworte wie „Wahrheit“, „Hoffnung“, „Schuld“ und „Schuldgefühle“ in der Krankenhauswelt auf eine merkwürdige Weise in ihrer Bedeutung verengt.

Man soll Sterbenden nie ganz die Hoffnung nehmen. Hoffnung worauf? Auf neue Medikamente, Behandlungsweisen und Techniken, auf überraschende Fortschritte der medizinischen Forschung? Manche hoffen auf Gott oder darauf, daß er die Ärzte noch schnell etwas erfinden lassen kann. Hofft man hier auf Gott oder auf eine neue Medizin? Andere schwanken zwischen der Erwartung eines Wunders oder der Illusion, die Röntgenaufnahmen könnten irgendwie verwechselt worden sein. Manchmal sollen die Angehörigen mit Schuldgefühlen zurückbleiben. Worauf beziehen sich diese Schuldgefühle? Darauf, daß man früher etwas hätte unternehmen sollen, daß noch weitere Spezialisten beizuziehen gewesen wären? Ob es nicht auch noch andere Schuldgefühle am Bett eines Sterbenden geben kann? Soll man einem Schwerkranken „die Wahrheit“ sagen? Auf einmal oder in entsprechenden „Dosierungen“? Aber was ist hier „die Wahrheit“? Nur die Tatsache, daß seine Zeit offensichtlich zu Ende geht, daß er von den Ärzten jedenfalls aufgegeben wurde? Es gehe darum, zu einer „inneren Zustimmung“, zu einer „inneren Bereitschaft“ zu finden. Natürlich sei das etwas anderes als bloße Resignation, als ein bloßes Aufgeben. Aber wo liegt hier der Unterschied? Wir sollen mit unserer eigenen Sterblichkeit „fertig“ werden, mit unserem Tod „ins Reine“ kommen, ihn akzeptieren. Aber wie stellt man das an?

In späteren Büchern, vor allem in dem von ihr herausgegebenen Titel *»Reif werden zum Tode«* (deutsche Ausgabe 1975) will Frau Kübler-Ross auch einmal „kurze Blicke“ durch einige andere Fenster als diejenigen werfen, durch die wir normalerweise auf den Tod sehen. Sie will informieren, wie man sich in anderen Kulturen und Religionen zum Tod und zum Sterben verhält, wie etwa die Indianer Alaskas sterben, wie Juden, Hindus und Buddhisten darüber denken.

Wie aber stirbt es sich eigentlich „christlich“? So hieße wohl die Frage, die hier ausgespart bleibt. Wie sterben eigentlich bei uns „fromme“ Menschen? Die knappste Antwort, die wir zu hören bekommen, lautet: nicht viel anders als unfrome. Oder dann schon etwas vorsichtiger: „Wahrhaft gläubige Menschen brauchen nur selten unsere Hilfe“, und „deshalb sind wir ihnen auch selten begegnet“.

Schließlich empfindet sie selber, daß sie mit ihrer Arbeit an bestimmte Grenzen gestoßen ist. Wir wissen inzwischen zwar „eine Menge über den Vorgang des Sterbens“, aber zuzugeben sei auch: „Was beim Eintritt des Todes eigentlich geschieht und was unsere Patienten für Erfahrungen machen, wenn sie im medizinischen Sinn für tot erklärt werden, dafür haben wir noch keine Erkenntnisse, dafür um so mehr offene Fragen . . .“ So in dem Vorwort zu dem Buch von *Dr. med. Raymond Moody, »Leben nach dem Tod«*

(deutsch seit 1977), in dem es gerade um die Erforschung der noch unerklärten Erfahrung des Sterbens gehen sollte und mit dem das neue Forschungsgebiet der eigentlichen „Thanatologie“ ihren Anfang nahm. Hier sollte schließlich auch Hilfe für jene gefunden werden, „denen der Glaube nicht genügt und die es nach Wissen verlangt“.

Was „Reanimierte“ berichten

Raymond Moody sammelte Berichte von sogenannten „Reanimierten“, von Menschen, die in einem medizinischen Sinn als tot galten, dann aber doch noch einmal ins Leben zurückgeholt werden konnten. Moody stellte in seinem ersten Buch 150 Fälle von Menschen zusammen, die in der einen Erfahrung übereinstimmten, daß sie nämlich im Sterben ihr Bewußtsein behielten, gleichsam aus ihrer körperlichen Hülle herausgetragen wurden, das Ganze begleitet von einem tiefen Gefühl der Befreiung. Die meisten nahmen – am Ende einer Durchfahrt durch ein schwarzes Tunell – Gestalten wahr, die ihnen behilflich waren, den Übergang zu schaffen, teils früher Verstorbene, die ihnen einmal nahestanden, teils aber auch religiöse Erscheinungen („Lichtwesen“).

Mit einer gewissen Erleichterung wird bei Moody festgestellt, daß in diesen Berichten nicht die leisesten Hinweise auf Himmel oder Hölle oder überhaupt auf die Vorstellung auftauchen, daß Sterben mit einer Art von Gericht zu tun haben könnte.

Moody's Fazit lautet: Sterben kann etwas sehr Schönes sein, eine Notwendigkeit, den Tod zu fürchten, gibt es nicht. Viele Reanimierte sträubten sich geradezu, noch einmal auf unsere Erde zurück zu müssen. Andererseits muß natürlich vor dem Selbstmord gewarnt werden.

Moody will so etwas wie ein Muster geben, wie man sich von seinen ausgesuchten Fällen her Tod und Sterben vorzustellen habe. In einer Anzeige im »Spiegel« (40/1977) hieß es, die Berichte dieser „Schon-einmal-tot-Gewesenen“ seien „bis in Einzelheiten hinein von einer geradezu frappanten Ähnlichkeit“. Es geht nun nicht darum, jemanden, der in den Berichten von Moody Entlastung von eigenen Ängsten fand, neu zu verunsichern. Zu weit ist der Vorwurf immer noch verbreitet, die Kirche habe Jahrhunderte lang die Angst vor dem Sterben geschürt, um die Leute „weich“ zu machen, damit sie „zu Kreuze kriechen“. Aber mißtrauisch kann die „frappante Ähnlichkeit“ der Berichte schon machen in einer Sache, die zu ernst ist, als daß man sich hier mit unzureichenden Verströtungen abspesen lassen sollte. Man braucht auch keineswegs die subjektive Glaubwürdigkeit der einzelnen Berichte in Frage zu stellen, nur hört man eben auch von ganz anderen Fällen. Die meisten Menschen haben heute ohnedies weniger Angst vor dem Tod, als vielmehr vor dem Sterben, vor einem langen, qualvollen Sterben, das mit bestimmten Krankheiten verbunden ist. Es hat auch schon früher Menschen gegeben, denen ein „seliges“ Sterben gegeben war, nur war das etwas, worum eigens gebetet wurde. Hier aber soll uns das als allernatürlichste Norm eingeredet werden, ohne daß wir viel Gedanken daran zu verschwenden hätten, was ein Sterben zu einem „seligen“ macht.

Vor rund dreißig Jahren schrieb der englische Romanautor *Evelyn Waugh* seine berühmte Satire über den »Tod in Hollywood«, über den amerikanischen Brauch, Verstorbene mit Hilfe von Make-up als jung und schlafend darzustellen. Ob in dem Sterbemuster von Moody nicht auch der Tod in seiner Wirklichkeit irgendwie „geschminkt“ wirken kann? Tod wird hier zu einem „Trip“, der wie der Drogen-Trip

verspricht, daß man auf diesem Wege „high“ werde, zu einer Jenseitsreise mit Rückfahrkarte, bei der allenfalls die Frage bleibt, wie man mit einem solchen Erlebnis weiterleben soll. Moody rühmt gelegentlich, daß man nach dieser „Jenseitsreise“ voller, intensiver, tiefer und gelassener lebe. Aber das müßte eigentlich auch ohne beinahe tödlichen Herzinfarkt, ohne beinahe tödlichen Verkehrsunfall möglich sein.

Herz und Haus bestellen

Das Stichwort, „den Tod einmal mit anderen Augen sehen“, wurde inzwischen auch von den beiden Parapsychologen *Karlis Osis* und *Erlendur Haraldson* aufgenommen, in: »*Der Tod – ein neuer Anfang – Visionen und Erfahrungen an der Schwelle des Seins*« (1978 – wieder mit einer Einführung von Dr. Kübler-Ross). Ihnen ging es um die Frage, ob gelegentlich immer noch auftretende religiöse Visionen auf dem Sterbebett nicht einfach vom kulturellen Hintergrund beeinflusst sind, ob sie nicht nur eine „Wiederholung des kulturellen Programms“ darstellen, das uns während unserer Kindheit und Jugend einmal „eingehämmert“ wurde. Was dem einen die Gerichtsvorstellung ist, ist dem anderen Karma-Reinkarnation-Gesetzlichkeit. Wenn ein Patient einen strahlenden, in Weiß gekleideten Mann sieht, kann er ihn als Engel, Jesus oder indische Gottheit verstehen. Im Grund gehen in diesem Buch mit seinem ausgeführten interkulturellen Vergleich: Indien – USA zwei Tendenzen durcheinander: auf der einen Seite der relativistische Zweifel, ob es hier nicht einfach heißen muß: andere Länder, andere Sitten, und der deutlich erkennbare Wunsch, die „Kern-Phänomene“, nämlich das Bild vom leichten Sterben, möge von kulturellen Faktoren nicht maßgeblich beeinflusst sein. Aber der nächstliegende Einwand gegen die Reanimierten-Forschung ist immer noch der Hinweis, daß der klinische Tod in diesen Fällen gar nicht wirklich eingetreten war, daß man die Reanimierten noch vor einem Menschenalter schlicht „Scheintote“ nannte. Für Suchende, die wissen wollen, ob uns die „wirklich“ Toten ganz entzogen sind oder ob wir auch von ihnen Botschaften empfangen können, steht das bunte Angebot der verschiedenen spiritistischen, spiritualistischen und reinkarnationsgläubigen Gruppen bereit. Wie es scheint, geht auch die jüngste Entwicklung von Dr. Kübler-Ross mehr und mehr in diese Richtung. Vor allem hat sie sich bei verschiedenen Gelegenheiten ziemlich deutlich zum Reinkarnationsglauben bekannt. („Die Arbeit mit Sterbenden hat mir auch dazu verholfen, meine eigene religiöse Identität zu finden, zu wissen, daß es ein Leben nach dem Tod gibt, und zu wissen, daß wir eines Tages wiedergeboren werden, damit wir die Aufgaben erfüllen können, die wir in diesem Leben unfähig oder nicht willens waren zu erfüllen.“) Eine deutlichere Vorstellung von dieser religiösen Identität und der Verlässlichkeit ihres Glaubens wird man sich erst machen können, wenn Frau Kübler-Ross sich einmal nicht mehr nur mit Andeutungen begnügt, sondern den Weg, auf dem sie suchte und fand, zusammenhängender darstellt.

Bis dahin werden sich Christen von heute an die Einsicht halten müssen, daß zur Frage nach einem Leben „nach dem Tode“ längst auch wieder die Frage nach dem Leben „vor dem Tode“ gehört, nach der Qualität des Lebens, die das Vertrauen gewinnt, sich dem Dunkel des Todes anheimgeben zu können. Auch bei Frau Kübler-Ross findet sich gelegentlich die biblische Wendung, daß man sein Haus bestellen sollte. Aber damit kann nicht nur gemeint sein, daß man sein Testament rechtzeitig macht und seine beruflichen und geschäftlichen Angelegenheiten ordnet. In einem Lied von *Benjamin*

Scholck (1672–1737), das längst aus unseren Gesangbüchern verschwunden ist, fand sich noch der Segenspruch: „Wohl dem, der Haus und Herz bestellt.“

Wilhelm Quenzer

Berichte

Geheime Mächte – Der Innenraum des Menschen

IX. Imago Mundi-Kongreß vom 15. bis 19. September 1982 in Innsbruck

Unter einem attraktiven, aber doch auch wieder etwas orakelhaft klingenden Motto stand der IX. Imago Mundi-Kongreß in Innsbruck, der wieder zu einer großen Heerschau von vorwiegend katholischen Parapsychologen wurde. Geboten wurde erneut eine Fülle von Referaten, die zeigten, daß sich Phänomene, mit denen die Parapsychologie befaßt ist, quer durch Kirchen und Weltanschauungen als Gegenwartsproblem

präsentieren, daß sie von verschiedenen konfessionsspezifischen Ansätzen aber auch je verschieden angegangen werden können. Da in den Spalten des »Materialdienstes« zum erstenmal über einen Imago Mundi-Kongreß berichtet wird, mag es angebracht sein, ein paar Beobachtungen festzuhalten, die sich nicht nur auf das diesjährige Generalthema beziehen.

Die Innsbrucker Imago Mundi-Kongresse, die seit 1966 veranstaltet werden, verdanken sich im wesentlichen der Initiative und Organisationsgabe des Redemptoristenpaters *Andreas Resch*, der als Professor für klinische Psychologie und Paranormologie an der »Academia Alfonsiana« der Päpstlichen Lateranuniversität lehrt, aber auch in Innsbruck ein »Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft« leitet. Von Anfang an war klar, daß man sich hier nicht lange bei jenen radikalen Skeptikern aufhält, die darauf bestehen, mit außergewöhnlichen Erfahrungen habe es nichts auf sich, es sei denn Betrug oder Täuschung stecke dahinter. Sobald man aber einmal die Möglichkeit solcher Erfahrungen nicht von vornherein ausschließen mag, gerät man leicht unter einen gewissen Erklärungszwang. Man will dann das eigene Weltbild so erweitern, daß in ihm auch jene Dinge zwischen Himmel und Erde Platz finden können, von denen sich positivistische Schulweisheit partout nichts träumen lassen will. Gerade in einem solchen „Erklärungszwang“ aber scheint auch eine eigene Versuchung zu liegen.

Bei Imago Mundi-Kongressen kann die Vielfalt der angebotenen Vorträge dazu führen, daß jeder Redner seine eigene Sicht vorträgt, und dann der einzelne Kongreßteilnehmer versucht ist, das ihm Genehme – oder auch das ihm Ärgerliche – auszuwählen. Oder man läßt alles über sich ergehen, auch die heterogensten Stellungnahmen und stimmt nacheinander Verschiedenem zu, wenn es nur mit entsprechendem Temperament und

persönlicher Überzeugung vorgetragen wird. Irgendwie kann man vermissen, daß das wirklich klärende Gespräch dann doch nicht zustandekommen will.

Das angestrebte Ziel heißt: interdisziplinäres Gespräch von Fachexperten, die sich auf irgendeinem Wissensgebiet ausgewiesen haben. Aber gerade wer auf einem bestimmten Gebiet Fachmann ist, ob nun Elektrotechniker oder Biochemiker, Physiker oder Neurologe, kann, wenn er sich über die Grenzen seines eigenen Faches hinauswagt, schon einmal munter darauf losspekulieren. Dann schlägt die Skrupelosigkeit, die manche den Phänomenen gegenüber an den Tag legen, leicht um in blinden Deutungseifer nach dem Motto: jedem seine eigene Quantenphysik, jedem sein Teilhard de Chardin, jedem seine besondere Do-it-yourself-Bio-Kosmologie. Allerdings kann auch das unter Umständen nur die Schwierigkeiten widerspiegeln, die man heute allgemein mit interdisziplinären Gesprächen hat, wenn nicht sogar der Freiraum, der hier angeboten wird, einem tatsächlichen Bedürfnis entspricht. Trotzdem, für protestantische Teilnehmer erinnern die mancherlei verschwimmenden Übergänge zwischen Philosophie, Religion und Kunst etwas an barocke Kirchen, wo Architektur jederzeit in Plastik und Malerei übergehen kann, oder auch Malerei in bloß gemalte Architektur. Das klären sollende Schlußwort ist im Aufbau der Tagungen immer der Theologie zugeordnet, aber meist wird es zu einer Zeit gesprochen, wenn der eine oder andere der Tagungsteilnehmer schon wieder im Aufbruch begriffen ist.

Kurzum, wer selbstkritische Beschränkung, die Bereitschaft, sich mitsamt der eigenen Terminologie in Frage stellen zu lassen, für eine Grundbedingung wissenschaftlicher Arbeit hält, mag sich fragen, ob hier nicht manchmal den Außenseitern und Einzelgängern zu viel Spielraum eingeräumt wird. Natürlich wird auch auf diesem Wege interessantes Material zutage gefördert, das, festgehalten in den jeweiligen Berichtbänden der Kongresse, allerdings noch einer Auswertung harret, nicht zuletzt auf seine zeitsymptomatische Bedeutung hin. Es kann nicht ausbleiben, daß wieder andere in der Liberalität, mit der dieser Spielraum gewährt wird, eine Herausforderung sehen, bestimmte Gedanken dominierender zur Geltung zu bringen. Auch Imago Mundi blieben solche Spannungen nicht erspart. Man mag das der Information entnehmen, wonach es im Hintergrund des Kongresses zu einer Entflechtung kam zwischen der »Internationalen Interessengemeinschaft für Grenzgebiete der Wissenschaft – Imago Mundi« und dem Innsbrucker »Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft« von Professor Resch. »Interessengemeinschaft für Grenzprobleme – Forum für transzendenzoffene Wissenschaft« will sich in Zukunft die Gesellschaft nennen, mit Sitz in Freising, und dort sollen auch eigene Kongresse abgehalten werden. Die Bezeichnung »Imago Mundi« dagegen soll nur noch vom Resch-Verlag in Innsbruck verwendet werden und weiter für die großen Innsbrucker Kongresse, die künftig nur im Abstand von drei Jahren stattfinden sollen.

Nicht zuletzt gibt es Menschen, denen das ganze Gebiet – die paranormalen Phänomene, wie der Versuch, sie wissenschaftlich aufzuhellen – nicht ganz geheuer ist, und die jeden warnen möchten, sich überhaupt auf so dubiose Dinge einzulassen. Etwas von dieser Sorge und diesen Ängsten klang im Motto des diesjährigen Kongresses – »Geheime Mächte – Der Innenraum des Menschen« – an, ohne daß dieser Spur dann nachgegangen worden wäre. Daß Parapsychologie auch ihre eminent seelsorgerliche Seite hat, wurde in einem großangelegten Vortrag von Professor Resch besonders eindrücklich.

Wilhelm Quenzer

Die Sowjetunion – eine konservative Gesellschaft?

Neue Analysen des jüngsten Stadiums des Kommunismus sowjetischer Prägung

Es fällt oft schwer, Nachrichten über Verletzungen der Religionsfreiheit in den kommunistischen Staaten richtig einzuordnen, weil man über das allgemeine Zeitgeschehen und den Stand der gesellschaftlichen Entwicklung in diesen Ländern insgesamt zu wenig weiß.

Während sich aus vielen Ländern des kommunistischen Herrschaftsbereichs, vor allem aus Polen, Ungarn, der DDR und der Tschechoslowakei, Nachrichten über Verselbständigungstendenzen und unabhängige Strömungen in der Bevölkerung, vor allem auch in kirchlichen Kreisen, mehren, scheint es in der Sowjetunion nahezu ruhig zu sein. Zwar hat es auch hier, im Zusammenhang mit der Afghanistankrise, Fälle von Wehrdienstverweigerung gegeben (vgl. MD 1982, S. 120), viele Menschen sind wegen ihres Glaubens inhaftiert, in den Randgebieten ist es sogar zu Massendemonstrationen gekommen, doch gibt es nichts vergleichbares etwa mit der „Friedensbewegung“ unter der Jugend in der DDR, den „Basisgemeinden“ in Ungarn oder gar der Gewerkschaftsbewegung in Polen. Worin sind die Ursachen dieses Phänomens zu suchen? In seinem Beitrag »Die Sowjetunion – eine konservative Gesellschaft?« in der Zeitschrift »Osteuropa« Jg. 32 (1982), S. 531 ff, versucht *Heinz Brahm* dieser Frage nachzugehen. Mit Schlagzeilen wie: „Der Konservatismus als jüngstes Stadium des Kommunismus“ – „Die konformistische Gesellschaft“ – „Die Intelligenzia ist angepaßt . . . und auch die Jugend“ – versucht er die Erscheinung in den Blick zu bekommen, wonach gegenwärtig nicht nur die Führung der KPdSU wenig Neigung zu gesellschaftlichen Veränderungen zeige, sondern überraschenderweise „auch die sowjetische Bevölkerung kaum ein Engagement für eine grundlegende Erneuerung des politischen und wirtschaftlichen Lebens“ erkennen lasse. „Die Partei und die Bevölkerung sind im Grund konservativ“, lautet seine These. Gegen die landläufige Behauptung, daß die Russen im Grunde in ihrer Geschichte nie ein besonderes Verlangen nach demokratischen Rechten und Freiheiten gezeigt hätten, führt der Autor allerdings ins Feld, daß ja schließlich gerade die Revolutionen von 1905 und vom Frühjahr 1917 bewiesen hätten, daß die Russen keineswegs nur auf bloßes Dulden und Abwarten ausgerichtet seien.

Erst nach der dritten, der sog. »Oktober-Revolution« von 1917, seien „die Freiheitsrechte nach und nach wieder zurückbuchstabiert“ worden. „Sehr früh hielt die Intoleranz ihren Einzug auch in die kommunistische Partei.“

Der „Konservatismus“, mit dem wir es heute zu tun haben, entstand nach Brahm in den 30er Jahren unter Stalin. Der „Tauwetterperiode“ nach dessen Tod sei aber nie ein „Frühling“ gefolgt. Die Schwäche der Reformbemühungen unter Chruschtschow sei es gewesen, daß sie von der Parteiführung ausgingen, aber in der Bevölkerung nur eine bescheidene Resonanz gefunden hätten – anders als 1956 in Ungarn und Polen. Bezeichnenderweise gibt es heute größere Unruhen nur in den nicht-großrussischen *Randgebieten* der Sowjetunion: in Litauen, Estland, der Ukraine, Armenien und Georgien. Es ist auch charakteristisch, daß in den letzten Jahren neue orthodoxe Kirchen

gerade in diesen Gebieten, wo, abgesehen von der Ukraine, gar kein Bedarf unter der andersgläubigen Bevölkerung besteht, errichtet wurden. In dem mehrheitlich katholischen Wilna gibt es unverhältnismäßig viele geöffnete orthodoxe Kirchen. Die Russische Orthodoxe Kirche wird bewußt als ein Mittel der Russifizierung eingesetzt. Im September 1982 kam es anlässlich des 350. Jahrestages der Gründung der Universität Dorpat durch den schwedischen König Gustav II Adolf in der estnischen Universitätsstadt zu schweren Unruhen gegen den politischen und kulturellen Russifizierungsdruck, an denen sich rund 5000 Studenten beteiligt haben sollen. Im Oktober 1982 befaßte sich die »Europäische Konferenz für Menschenrechte und Selbstbestimmung« in Luzern speziell mit dem Thema »Russifizierung und Kolonialismus in der Sowjetunion«, das durch das starke Anwachsen des *islamischen* Bevölkerungsteils, der im Jahr 2000 wahrscheinlich *ein Drittel* der Gesamtbevölkerung ausmachen wird, zusätzliche Brisanz gewinnt. (Ein ausführlicher Bericht in »NZZ« vom 14. 10. 1982, S. 24)

In vielen Punkten kann die KPdSU jedenfalls fest mit Unterstützung „von unten“ rechnen: vor allem in der Frontstellung gegen China, im Sicherheitsstreben und im Wettkampf mit den USA. Ferner im Stolz auf das Erreichte und dem Drang nach immer neuen Beweisen der Überlegenheit im internationalen Wettbewerb (man denke nur an die Raumfahrt und an den Sport).

Kritisches Denken gegenüber dem Regime beschränkt sich nach Brahms Analyse auf einige wenige *Intellektuelle*, auf gewisse *Religionsgemeinschaften* und auf einige *Nationalitäten*.

Regimekritiker nennen sich hier wegen der negativen Besetzung des Wortes „Opposition“ durch die kommunistische Propaganda nicht „Oppositionelle“, sondern „*Andersdenkende*“ (russ.: inakomyšljaščie), was bei uns meist mit „*Dissidenten*“ übersetzt wird. Die Rolle dieser Dissidenten aber werde bei uns meist falsch eingeschätzt: zu niedrig bei den in erster Linie an „Entspannung“ um jeden Preis Orientierten, zu hoch bei denen, die ihr Augenmerk allzu sehr auf große Persönlichkeiten, wie Sacharow, Solschenizyn oder Sinovev richten. Die relativ häufige Berichterstattung der westlichen Presse über diese und andere Einzelfälle trage zusätzlich dazu bei, ihre Rolle zu überschätzen.

„Am ehesten läßt sich das Ausmaß der Dissidentenbewegung wahrscheinlich ermitteln, wenn man ... drei Kategorien zusammennimmt“: die Samizdat-Autoren, Teilnehmer von Protestaktionen und Unterzeichner von Petitionen sowie diejenigen, die Samizdat-Texte verbreiten. Nach einer Studie von C. Lubarsky (vgl. MD 1981, S. 231) sind es *mdst. 10000 Personen*, die den „harten Kern“ der Opposition bilden. Unter Einschluß oppositioneller Vertreter von religiösen Gemeinschaften und Nationalitäten wären es sogar 250000 Personen, was bei einer Bevölkerung von 260 Millionen allerdings nur etwa 0,1 Prozent sei. Viele, wie vor allem Juden und Deutsche, hätten sogar ganz darauf verzichtet, an der Diskussion um politische und gesellschaftliche Reformen teilzunehmen und nur das eine Ziel gesehen: das Land zu verlassen.

Der ausgebürgerte, seit 1978 in München lebende Analytiker der Sowjetgesellschaft, A. Sinovev vertritt die These, daß der Sowjetmensch nicht als *Opfer*, sondern vielmehr als *Helfershelfer* des Sowjetsystems anzusehen ist. Er schätzt, daß etwa ein Fünftel der Sowjetbürger „Vorteilempfänger des Regimes“ sind: „Die kommunistische Lebensweise verschafft einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung unseres Landes Vorteile. Rechne mal zusammen, wieviel Minister wir haben, wieviel Stellvertreter der Minister, Chefs von Hauptverwaltungen und Kombinat, Direktoren, Sekretäre der Gebiets- und

Bezirkskomitees, Akademiemitglieder, Schriftsteller, Künstler, Offiziere, Generäle, bis hin zu den Milizionären, Leitern der Sektoren, Inhabern von Lehrstühlen, Haus-, Lager- und Geschäftsverwaltern. Hier haben sie eine relativ leichte Arbeit, deren minimalen Anforderungen fast alle genügen, und ein beachtlicher Teil der Bevölkerung lebt sogar recht gut.“ (»Lichte Zukunft«, Zürich 1979, S. 298)

Dies entspricht der schon früher von A. Amalrik geäußerten Meinung: „Schon das Wort ‚Freiheit‘ ist für die Mehrheit des Volkes gleichbedeutend mit dem Wort ‚Unordnung‘, mit der Möglichkeit, ungestraft beliebige gesellschaftsschädigende und gefährliche Taten auszuführen. Was die Achtung der Menschenrechte als solcher angeht, so trifft man hier einfach auf Verständnislosigkeit.“ (»Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben?«, Zürich 1970, S. 41)

Und R. Medvedev vermutete Anfang der 70er Jahre, daß bei einer freien Wahl eine Oppositionspartei unter den gegebenen Umständen nur wenig Erfolgsaussichten habe. Was ist nun aber künftig von den genannten möglichen Unruheherden zu erwarten: den Nationalitäten, den Glaubensgemeinschaften und der Intelligenz, sowie der Jugend? L. G. Churchward gibt in einer Studie die Zahl der Intellektuellen um 1967 mit 10,6 Millionen an, die er in 4 Klassen teilt (wobei sich die Zahlen heute bedeutend erhöht haben dürften): Etwa drei Viertel der sowjetischen Intellektuellen machen die sog. „Karrierefachleute“ aus. Die „humanistisch orientierte Intelligenzia“ ist demgegenüber eine relativ kleine Gruppe von Künstlern und Studenten. Die „offenen Oppositionellen“ (d. h. die „Dissidenten“), die Mißstände des Regimes anprangern und die „verlorene Intelligenzia“, die sich in die „innere Emigration“, in eine esoterische Welt zurückgezogen habe, bilden die übrigen Gruppen.

Vor allem die Wissenschaftler und die Künstler sind nach Solschenizyn leicht zur Unterwerfung bereit: „Sie haben alles unterschrieben, was verlangt wurde – gegen Dubček, gegen Sacharow, gegen jeden beliebigen, nach Befehl –, und, die geballte Faust in der Tasche, strebten sie eilig ihren Rauchzimmern zu, um dort die ‚Subkultur einzelner Zweige‘ zu entwickeln und ‚die mächtige Methodologie‘ zu schmieden.“ (»Stimmen aus dem Untergrund«, Darmstadt 1975, S. 253)

Zweimal seit 1978 wurden Anläufe unternommen, *autonome Gewerkschaften* zu gründen. Zur ersten bekannten sich nach einer Untersuchung des »Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien« 43 Mitglieder und 110 Anwärter, zur zweiten etwa 100 Mitglieder (K. Schlögel, »Opposition sowjetischer Arbeiter heute«, in: Berichte des BIOSt 1/1981, S. 39ff).

H. Brahm sieht in seiner Analyse „kein Anzeichen für eine Wende“. Allerdings verweist er auf eine historische Parallele – den bereits von A. de Toqueville festgestellten Umschlag im Verhalten der Franzosen nach der Französischen Revolution. Revolutionen, Bürgerkrieg (10 bis 20 Millionen Tote), Stalinistischer Terror (25 Millionen Tote) und Weltkrieg (20 Millionen Tote) haben einerseits große Teile der Bevölkerung erschöpft, andererseits hat der Sozialismus Millionen von Menschen, nicht nur herausragenden Talenten, insbesondere Künstlern und Spitzensportlern, eine persönliche Karriere eröffnet. „Man braucht nur die Lektionen des Marxismus-Leninismus richtig zu lernen, um der Förderung durch die Partei sicher zu sein.“

Eine große Rolle spielen auch *Patriotismus* und *Chauvinismus*: Kaum jemand in der Sowjetunion erhob seine Stimme in den Jahren 1953, 1956, 1968 und 1979, als die Sowjetunion der DDR, Ungarn, der CSSR und Afghanistan militärische Gewalt auf-

zwang. Zu Aufständen sei das russische Volk jedesmal erst dann übergegangen, als ihm das Wasser bis zum Halse stand: 1905 und 1917. „In beiden Fällen befand sich Rußland in einem unpopulären Krieg, der mit größten Verlusten verbunden war und der 1917 die Wirtschaft an den Rand des Ruins gebracht hatte.“ Wer aber kann so etwas für die Zukunft wünschen?!

Eher mag man da schon jenen Appellen an die *Eigeninitiative* und die *Eigenverantwortung* des einzelnen Menschen und des ganzen Volkes zustimmen, wie es sie ja auch in der Sowjetunion gibt. In derselben Nummer der Zeitschrift »Osteuropa« findet sich z. B. ein Interview mit dem sowjetischen „Dorfschriftsteller“ *Fedor Abramov* (geb. 1920), der die „bürgerliche Trägheit und Passivität“ als Hauptschwäche der Russen charakterisiert. Die „Dorfschriftsteller“ (russ.: *derevenščiki*) sind eine bedeutende Strömung innerhalb der gegenwärtigen sowjetischen Literatur. „Es handelt sich dabei um eine Tendenz mit wirklicher ‚Massenbasis‘, mit Verbindungen, die von der orthodoxen Kirche über die Unionsgesellschaften zur Erhaltung historischer und kultureller Denkmäler bis hin zu Dissidentenkreisen (Allrussischer Sozial-Christlicher Bund zur Befreiung des Volkes) ... reichen.“ (Astrid von Borcke)

Ein Schwachpunkt der marxistischen Doktrin war ja immer ihre Einschätzung der Rolle der Landwirtschaft, was in dem in einer bäuerlichen Tradition stehenden Rußland besonders fatal war und ist. Abramovs Schilderung der Demoralisierung, Indifferenz, Verantwortungsscheu, parasitären Konsumhaltung, Mißwirtschaft und Trunksucht betrifft aber nicht minder auch das Leben in der Stadt. Die wichtigste Aufgabe der sowjetischen Literatur sei es heute, den Menschen zur gesellschaftlichen Aktivität zu erziehen. Nicht allein „das System“, die Führung, ist schuld an allen Mißständen, – der einzelne Mensch „vor Ort“ bestimmt selbst in erheblichem Maße die allgemeine Qualität des Lebens.

Wie steht es mit der *Jugend* in diesem gesellschaftlichen Spannungsfeld?

Aus langjähriger Erfahrung an Moskauer Schulen hat ein ehemaliger Moskauer Lehrer den Eindruck gewonnen, „daß drei Viertel aller Schüler der oberen Klassen nicht einmal eine andere Welt- und Wertordnung kennenlernen wollen“ (G. Andreev, »Die sowjetische Schuljugend – Versuch einer Typologie«, in: »Osteuropa« 11/1977, S. 947). Höchstens 5 bis 10% der Mittelschüler seien nonkonform und unbequem. *Boris Pastuchov*, bis zum vergangenen Jahr Erster Sekretär des kommunistischen Jugendverbands »Komsomol«, der mit fast 42 Millionen Mitgliedern von jungen Menschen zwischen 14 und 28 Jahren nach den Statuten „am Aufbau des Kommunismus aktiv mitwirkt“, beklagte auf dem Komsomol-Kongreß im Mai 1982 Individualismus, Konsum-Mentalität, Trunksucht und Nachahmung westlicher Mode unter der russischen Jugend und warnte vor einer Hinwendung zur Religion. Gewarnt wurde auch vor „Elementen des Pazifismus“ unter den Wehrpflichtigen, womit das Vorhandensein religiöser und pazifistischer Strömungen auch offiziell eingeräumt wurde. (»FAZ« vom 7. 12. 1982, S. 1) Solche Äußerungen lassen allerdings auch den Schluß zu: also ist die Sowjetgesellschaft insgesamt doch nicht so angepaßt und konformistisch, wie manche Analysen vermuten lassen! Und auch bei folgender Meldung kann man streiten, ob es sich einfach nur um den Ausdruck einer „konservativen Grundhaltung“ der Bevölkerung handelt, oder nicht vielmehr um einen Protest gegen eine „von oben“ verordnete „sozialistische Kultur“: Zum großen Bedauern der Zeitung »Leninskoe Znamja« nämlich wählten inzwischen viele Eltern kaum noch mit dem Sozialismus verbundene Vornamen

für ihre Kinder, wie „Neue Welt“, „Energie“, „Dlor“ (Abk. für: 10. Jahrestag der Oktoberrevolution) oder „Vil“ (Abk. für: Vladimir Il'ič Lenin), sondern „einfallslose“ Namen wie Natascha oder Sergej!

In einem Beitrag in der »Herder Korrespondenz« (5/1982) hat sich *Otto Luchterhand* vom Institut für Ostrecht der Universität Köln, Verfasser des Standardwerkes zur sowjetischen Kirchenpolitik: »Der Sowjetstaat und die Russisch-Orthodoxe Kirche« (Köln 1976), mit der Lage der Russisch-Orthodoxen Kirche in der Ära Breschnew befaßt und dabei auch Keimzellen einer religiösen Erneuerung, vor allem unter der Jugend, festgestellt. Als geistige und soziale Ursachen für diesen Gärungsprozeß nennt er:

1. „das Absterben des *Marxismus-Leninismus als Weltanschauung* bei seiner gleichzeitigen Fortexistenz als toter Stoff destruktiver sozialer bzw. institutioneller Mechanismen, deren Nutznießer – Ideologiefunktionäre, Machtpolitiker und Karrieristen – die ideelle Leere in der Öffentlichkeit durch die von ihnen betriebene Vergewaltigung und Verwahrlosung des Geisteslebens immer weiter ausbreiten und die moralische Krise der Gesellschaft verschärfen“;

2. „die *unbefriedigte Suche vieler nach Antworten auf die existentiellen Sinnfragen des Menschen*“;

3. „die sich vertiefende geistige Spaltung der Sowjetgesellschaft, ihre *Zweigleisigkeit und Doppelbödigkeit* von öffentlicher Zustimmung zu den fassadenhaften Selbstdarstellungen einerseits und inoffizieller Alternativkultur, ‚Parallelwirtschaft‘, ‚privatem ‚Wegtauchen‘, Nonkonformismus andererseits“;

4. „das *wachsende Eigenbewußtsein der Nationalitäten*“;

5. „die zunehmende *schichtenmäßige Differenzierung der Sowjetgesellschaft*, die ‚Verbürgerlichung‘ und ‚Individualisierung‘ des Lebensstils und Bewußtseins der wirtschaftlich besser gestellten Schichten, namentlich der (groß-)städtischen Intelligenz.“ Luchterhand spricht von einer „religiösen Erweckungsbewegung“, die auch schon in die orthodoxe Kirche einwirke: Heute bestimmten junge Menschen mit einem Anteil bis zu 40% bereits das Bild orthodoxer Gottesdienste. Es seien vor allem Menschen, „die aus Überdruß an der ‚sowjetischen Lebensweise‘ im Sakralen das ganz andere suchen“. Ihnen gehe es vor allem um „persönliches Heil“ und „Befreiung im Spirituellen“.

Damit aber verhielten sie sich durchaus „systemkonform“ oder, wie *E. Barabanov* sagt, bewegten sie sich im Rahmen eines „Schismas von Kirche und Welt“. Daher hätten sich die aktiveren Kräfte der religiösen Erneuerungsbewegung vorwiegend *außerhalb* der Kirche formiert, zumal viele Geistliche und Kirchengemeinderäte von ihnen Unruhe in den Gemeinden befürchteten. (Eine Dokumentation solcher Stimmen liegt jetzt vor in dem von der »EZW« herausgegebenen »Arbeitstext« Nr. 23/1982 »Russische Jugend im Aufbruch zu Gott«.)

„Viele Beobachter bezeugen“, so Luchterhand, „daß die Furcht, sich als Gläubiger, als Christ zu bekennen und zur Kirche zu gehen, im Rückgang begriffen sei, während das Interesse an religiöser Information immer weniger durch antikirchliche Vorurteile behindert werde. Die Existenz der Russisch-Orthodoxen Kirche als unterdrückte und verfolgte Kirche überlagert heute im Bewußtsein der Menschen immer mehr ihre einstige Stellung als Teil des staatlichen Machtapparates. Dieser Bewußtseins-Klimawechsel dürfte von wesentlicher Bedeutung für die weitere geistige Evolution der Sowjetgesellschaft sein.“

Hans-Jürgen Ruppert

Informationen

MARXISMUS

Konkurrenz für Luther? »Karl-Marx-Jahr in der DDR«. (Letzter Bericht: 1982, S. 291 ff) Fast unbemerkt von einer ganz auf Luther eingestellten kirchlichen Öffentlichkeit, aber wohl nicht ohne Berechnung hat das SED-Politbüro dem Zentralkomitee der Partei vorgeschlagen, das Jahr 1983 zum »Karl-Marx-Jahr in der DDR« zu erklären. Denn in diesem Jahr jährt sich nicht nur der Geburtstag Martin Luthers zum 500. Mal, sondern auch zum 100. Mal der Todestag von Karl Marx! Wie die »FAZ« vom 27. 11. 1982 meldet, wurden inzwischen bereits »Thesen des Zentralkomitees der SED zum Karl-Marx-Jahr 1983« vorgelegt. Vertreter anderer kommunistischer und sozialistischer Parteien wurden für April 1983 zu einer wissenschaftlichen Konferenz unter dem Thema »Karl Marx und unsere Zeit – Der Kampf um Frieden und sozialen Fortschritt« nach Ost-Berlin eingeladen. Erst Ende Oktober 1982 hatte SED-Generalsekretär *Erich Honecker* als Vorsitzender des staatlichen Luther-Komitees der DDR die „vertrauensvolle Zusammenarbeit“ mit dem kirchlichen Luther-Komitee sowie zwischen Kirchengemeinden und staatlichen Behörden hervorgehoben: „Darin sehe ich einen weiteren wichtigen Schritt zur tätigen Umsetzung der Ergebnisse meines Gespräches mit dem Vorstand der evangelischen Kirchenleitungen vom 6. März 1978.“ (»FAZ«,

1. 11. 1982, S. 6; vgl. dazu MD 1978, S. 260ff) Der stellvertretende Vorsitzende des staatlichen Luther-Komitees, der CDU-Vorsitzende *G. Götting*, würdigte die Verdienste Luthers „um die Entwicklung einer Arbeits- und Berufsethik, die mannigfache Berührungspunkte mit sozialistischer Arbeitsmoral aufweist“. Von Luther seien wesentliche Anstöße für den historischen Fortschritt ausgegangen. Eine Ausstellung im Museum für Deutsche Geschichte in Ost-Berlin unter dem Thema »Martin Luther und seine Zeit« (ab 15. Juni 1983) soll, wie Kultusminister *Hoffmann* sagte, „die entscheidende Rolle der von Luther geprägten Leitgedanken für den gesellschaftlichen Umwälzungsprozeß am Anfang des 16. Jahrhunderts“ verständlich machen. Nach *Prof. Scheler*, dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der DDR, wird 1983 eine Biographie Luthers erscheinen, die „stärker als dies in bisherigen marxistischen Darstellungen der Fall war, der Entwicklung der Theologie Aufmerksamkeit“ widmet, „wobei die relative Selbständigkeit und Eigenart der reformatorischen Theologie Luthers gezeigt wird“. – Trotz alledem: daß ein zuvor ganz auf „gesellschaftlichen Fortschritt“ reduzierter Luther die marxistische Weltanschauung als fragwürdig erscheinen lassen könnte, braucht von den Machthabern in der DDR jedenfalls nicht befürchtet zu werden. Sie müßten sich jedoch schon etwas einfallen lassen, wenn ein theologisch voll zu Wort kommender Luther in Karl Marx eine echte Konkurrenz erhalten soll! ru

KIRCHE UND SOZIALISMUS

Friedensarbeit der Russischen Orthodoxen Kirche ernster nehmen! (Letzter Bericht: 1982, S. 289ff) Zu diesem Ergebnis gelangt *Pastor Werner Völ-*

ker in seiner Untersuchung zur Friedensarbeit der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK) in der kürzlich erschienenen Festschrift zum 65. Geburtstag von *Professor Fairy von Lilienfeld*, der Inhaberin des Lehrstuhls für Geschichte und Theologie des Christlichen Ostens an der Universität Erlangen-Nürnberg, mit dem Titel »Unser ganzes Leben Christus unserem Gott überantworten« (Göttingen 1982).

Zwei Vorurteile begegnen im Westen im Blick auf die Friedensarbeit der ROK: Sie sei die bloße Ausführung eines Auftrags der Machthaber im Kreml, „kommunistische Propaganda“, oder, wenn nicht dies, so doch jedenfalls ein bloßes taktisches Zugeständnis der Kirche an den sowjetischen Staat.

Der Autor zeigt demgegenüber zunächst, wie „bei weitem nicht alles, was die Russisch-Orthodoxe Kirche in ihrer Friedensarbeit sagt und tut, mit den Interessen des Staates übereinstimmt“ (S. 462) und nennt als Beispiele: das Auftreten von *Vertretern vieler Religionen* auf den Straßen Moskaus aus Anlaß des Friedenskongresses »Konferenz religiöser Vertreter für dauerhaften Frieden, Abrüstung und gerechte Beziehungen unter den Völkern« mit 650 Teilnehmern aus aller Welt vom 6.–10. Juni 1977, einem Vorläufer der letztjährigen »Weltkonferenz: Religiöse Vertreter für die Rettung der heiligen Gabe des Lebens vor einer nuklearen Katastrophe« vom 10.–14. Mai 1982 (s. MD 1982, S. 289); die Betonung der Ursachen der Kriegsgefahr als Ausdruck der *Sünde und des Bösen* im Menschen durch russische Theologen, anstatt als Ausdruck der Natur des Kapitalismus und Imperialismus; die Betonung der Verantwortung *beider* Seiten für die Verschärfung der Kriegsgefahr in Verlautbarungen kirchlicher Vertreter.

Außerdem hebt der Autor hervor, daß sich Vertreter der ROK bei der Zusammenarbeit mit Christen anderer Konfessionen, vor allem im Rahmen der Prager »Christlichen Friedenskonferenz« (»CFK«) immer wieder gegen eine einseitige Hervorhebung der „horizontalen Dimension“ in der Friedensarbeit wenden. Für sie bestehe ein enger Zusammenhang zwischen „Frieden“ (russ.: „mir“) und „Versöhnung“ (russ.: „primirenje“) durch Christus, aus der sich ihre Arbeit theologisch überhaupt erst ableite: „Im Mittelpunkt der theologischen Reflexion über die Friedensarbeit steht der Glaube an das Heilswerk Christi, an seinen Sieg über das Böse und die dadurch möglich gewordene Versöhnung des Menschen mit Gott.“ Während man beispielsweise im Westen von der Frage nach der richtigen Auslegung der *Bergpredigt* ausgehe und „Versöhnung“ in juristischen Kategorien von Schuld und Strafe denke, setzten orthodoxe Theologen hier einen deutlich anderen Akzent: „Für sie bedeutet Sünde vor allem Trennung von Gott, die Aufhebung der Gemeinschaft mit ihm. Die gefallene Menschheit hat sich von ihrem Ursprung entfremdet, sie lebt im Unfrieden mit ihrem Schöpfer, im Widerspruch zu der von ihm gesetzten heilsamen Ordnung. Schon deshalb bedeutet das Leben in Sünde Unheil, nicht erst, weil am Ende der Zeiten Gott die Schuldigen strafen wird: ‚Gott bestraft sie nicht selbst, sondern die Strafe fällt dadurch auf sie, daß sie jeglichen Heils verlustig sind.‘“ (Irenäus von Lyon)

In diesem Sinn sagte z. B. *Metropolit Nikodim von Leningrad und Novgorod* (gest. 1978): „Menschen im Krieg sind Zerstörer der Entwürfe Gottes, sie zertreten die höchste Gabe Gottes – das Leben.“ (S. 466) Krieg ist also Ausdruck der Sünde des Menschen. Friedensarbeit hat

es demnach vor allem mit der *Überwindung der Sünde* zu tun. Die „Versöhnung des Menschen mit Gott“ hat ihre Konsequenz in der „Versöhnung der Menschen untereinander“. Der Frieden ist nach Prof. L. Voronov von der Geistlichen Akademie in Leningrad „die normale gottgeschaffene Ordnung des Weltlebens“, die „beim Sündenfall tief geschädigt und verletzt“ wurde (S. 469). Versteht man die Friedensarbeit „als Hilfsmittel, der Sünde abzusagen und das Versöhnungsangebot Gottes anzunehmen, so steht damit das Engagement für den Frieden in der Welt im Dienst der Versöhnung des Menschen mit Gott“, schreibt W. Völker. „Das Wissen um diese enge Wechselbeziehung zwischen dem Streben nach Frieden in der Welt und der Versöhnung mit Gott ist nach Auffassung orthodoxer Theologen in der Sowjetunion ein Charakteristikum der christlichen Friedensarbeit, das auch in der Zusammenarbeit etwa mit Humanisten und Atheisten bewahrt bleiben muß.“ (S. 470) Wenn man sehe, daß der christliche Einsatz für den Frieden somit der endgültigen Versöhnung der Welt mit Gott diene, könne man die Friedensarbeit der russischen Orthodoxen Kirche in der Sowjetunion nicht mehr einfach als Propagandatrick übergehen, sondern man müsse sie als *ureigenstes Anliegen der Kirche* würdigen. ru

Religiöse Freiheit nur für Patrioten? Chinas Christen auf eigenem Wege.

Die Vertreter des »*Chinesischen Christenrats*«, der Ende Oktober 1982 auf Einladung der EKD und des Evangelischen Missionswerks zum erstenmal seit dem Zweiten Weltkrieg eine siebenköpfige Delegation in die Bundesrepublik, sowie nach Großbritannien, Finnland und Schweden, entsandte, zeichnen sich durch eine sehr besonnene Einstel-

lung zu den wichtigen Fragen unserer Zeit aus. „Sie lieben die leisen Töne“, kommentierte ein Beobachter, was jedoch nicht ausschließt, daß sie deutlich eine qualifizierte theologische Meinung zu den Fragen unserer Zeit zum Ausdruck bringen.

So warnte Bischof K. H. Ting (Ding Guang-xun) aus Nanking, der Präsident des Christenrats und Vorsitzende der »Patriotischen Drei-Selbst Bewegung«, im vergangenen Jahr vor einer Idealisierung der „Armen“, wie sie durch die „Theologie der Befreiung“ erfolge – ganz offensichtlich vor dem Hintergrund der Erfahrungen der chinesischen Kulturrevolution, in der die Gläubigen von den Roten Garden als Anhänger von „alten“ Vorstellungen verfolgt wurden. Die Christen in China, so schrieb er, glaubten nicht, daß politische Befreiung die Lösung für die viel dringlichere Frage nach dem menschlichen Dasein sei. Das „neue China“ habe zwar bessere Männer und Frauen hervorgebracht, aber nicht jenen „neuen Menschentyp“, von dem der Apostel Paulus rede. Gerade die „Doktrin der ständigen Revolution der Armen gegen die Reichen“ habe den chinesischen Christen viel Leiden gebracht (»epd« vom 28. 9. 1982).

Wie stellt sich die Lage der Christen in China heute dar? – Seit dem Ende der Kulturrevolution sollen in China inzwischen wieder ca. 250, nach anderen Angaben sogar 600 Kirchen für evangelische Christen geöffnet worden sein. Die im Jahr 1949 erreichte Zahl von 1 Million Evangelischer dürfte heute bereits wieder überschritten sein, die Zahl der Katholiken soll rund 3 Millionen betragen. Seit 1981 studieren in Nanking wieder mehr als 50 evangelische Theologiestudenten, um sich auf das Pfarramt vorzubereiten. In Peking wurde ein katholisches theologisches Seminar mit 36

Studenten eröffnet. Auch für orthodoxe Christen gibt es wieder mehr Freiheit in China. Sie durften in Charbin (Mandschurei) wieder ihre Kathedrale in Gebrauch nehmen, die in den letzten 25 Jahren als Turnhalle gedient hatte.

Im vergangenen Jahr erschienen zwei interessante Publikationen, die Aufschluß über die Lage dieser Christen geben: »China und seine Christen – ein eigener Weg« (Hamburg und Göttingen 1982) und: »China – Texte und Fragen«, beide herausgegeben vom »Evangelischen Missionswerk im Bereich der BRD und Berlin West e.V.«. Ständig über Chinas Christen informiert auch der von der Studienabteilung des Lutherischen Weltbundes herausgegebene »Information Letter«: »LWF Marxism & China Study«. Die beiden erstgenannten Publikationen schildern die neueste Entwicklung des Christentums in China als einen Weg von einer „fremden Religion“ zu einer von ausländischen Missionen unabhängigen, im Rahmen der staatlichen Gegebenheiten eigenständigen Bewegung.

Im Jahre 1952 verließ der letzte Missionar die deutsche Missionsarbeit in China. 44063 Getaufte, 945 chinesische und 340 deutsche Missionskräfte auf 92 Haupt- und 541 Nebenstationen sagt ihre letzte Statistik aus dem Jahr 1941 aus. – Als im Jahre 1981 in der ehemals deutschen Christuskirche in Tsingtao wieder Gottesdienst gehalten wurde, war nach der kommunistischen Machtergreifung 1949 und der »Großen Proletarischen Kulturrevolution« vom Mai 1966 bis zum Oktober 1976 eine andere, neue Kirche in China entstanden. Wie kam es dazu?

Nach der Machtübernahme der Kommunisten „war bald das Treuebekenntnis zum neuen China die Voraussetzung dafür, überhaupt christliche Kirchen zu

unterhalten. Schon 1950 begannen chinesische Protestanten mit dem Aufbau einer nationalen Organisation, die sich 1954 unter Mitwirkung von 60 konfessionellen Gruppen als »Komitee für die Selbstverwaltung der protestantischen Kirchen in China« konstituierte. Das Manifest der »Drei-Selbst Bewegung« (Selbstverwaltung, Selbsterhaltung, Selbstgestaltung) hatten schon Ende 1951 rund 400000 Protestanten unterzeichnet, doch gab es wegen des Koreakrieges bald einen Rückschlag.“ (K. Grobe, »Religion in China«, in: »Vorgänge« Nr. 56/1982) Neben der 1954 gegründeten »Drei-Selbst Bewegung« (vgl. MD 1980, S. 213ff) haben die evangelischen Christen in China seit 1980 einen weiteren organisatorischen Zusammenschluß, den »Chinesischen Christenrat«. Im selben Jahr wurde auf einer Konferenz der »Chinesischen Patriotischen Katholischen Vereinigung« (gegr. 1957) auch eine Neuordnung der katholischen Kirche in China beschlossen und für die innere Verwaltung ein »Chinesisches Katholisches Komitee für kirchliche Angelegenheiten« eingesetzt. 33 Bischöfe konstituierten sich zur »Chinesischen Katholischen Bischofskonferenz«. Ebenfalls seit 1980 erscheint die Zeitschrift »Die katholische Kirche in China«.

Die Prinzipien der völligen Unabhängigkeit vom Ausland im Sinne der »Drei-Selbst Bewegung« führen die katholischen Chinesen in ein bisher ungelöstes Spannungsverhältnis zu Rom! Schon die Verfassung von 1954 gewährte Religionsfreiheit nur unter der Bedingung völliger Freiheit von fremder Einmischung in die inneren kirchlichen Angelegenheiten. „Die Sprengkraft dieses Konflikts zeigte sich bald nach der Wiederherstellung der religiösen Freiheiten nach der Kulturrevolution. Monsignore

Michel Fu Tieshan wurde in Peking am 24. Juli 1979 ohne vatikanische Zustimmung zum Bischof ernannt und am 21. Dezember desselben Jahres geweiht, vor 700 Gläubigen in Peking und überraschenderweise auch den Mikrofonen des Zentralen Volkssenders, aber der Vatikan hat dieser Ernennung und Weihe bisher die Zustimmung verweigert. Dabei halten die ‚patriotischen Katholiken‘ Chinas in einer Zähigkeit am althergebrachten Ritual fest, daß sie den Erzbischof *Lefèvre* damit in Verlegenheit brächten: Latein ist noch die Sprache der Liturgie, die Reformen des vatikanischen Konzils gibt es für die ‚patriotischen Katholiken‘ nicht.“ (K. Grobe)

Am 24. Juli 1981 wurden in Peking 5 neue Bischöfe geweiht, die zuvor durch Klerus und Volk der jeweiligen Diözese *gewählt* und von der Bischofskonferenz anerkannt wurden. Diese und andere Weihungen ohne Zustimmung Roms werden auch in Zusammenhang gebracht mit der Ernennung von *Domenicus Tang* zum Erzbischof von Kanton durch den Papst im Juni 1981. Auseinandersetzungen zwischen romtreuen chinesischen Katholiken und der patriotischen Vereinigung, Verhaftungen von katholischen Priestern und Laien im August 1981 scheinen manchen Beobachtern ein Ende der Politik der relativen Religionsfreiheit zu signalisieren, gerade zu der Zeit, da man sich ihrer im Westen erst recht bewußt wird! Sie lassen jedenfalls die Frage verstärkt aufkommen: Gibt es religiöse Freiheit nur für Patrioten? (So die »Herder Korrespondenz« 2/1982, S. 63)

So wie einerseits chinesische Christen Besonnenheit an den Tag legen, so scheinen aber auch andererseits kommunistische Funktionäre in der Praxis besonnener zu sein als anderswo! So sind Parteimitglieder zwar von dem ver-

fassungsmäßigen Recht auf Religionsfreiheit ausgenommen; wie die »Peking Rundschau« schreibt, können sich Parteimitglieder in den Teilen Chinas, wo die Bevölkerung „automatisch“ einer Religion angehört, „von religiösen Einflüssen nicht völlig freihalten“, vor allem, wo z. B. traditionelle Hochzeits- oder Beerdigungszeremonien und andere religiöse Gebräuche üblich sind und einen Bestandteil der nationalen Tradition darstellen. Denn nur wenn die Parteimitglieder diese Praktiken achten, „sind sie“ laut »Peking Rundschau« „in der Lage, ihre enge Verbundenheit mit dem Volk aufrecht zu erhalten“. In dem offiziellen Parteiorgan »Hongqi« erschien am 16. 6. 1982 ein Grundsatzartikel über die »Stellung unserer Partei zur Frage der Religion im Sozialismus«, der die seit dem Ende der Kulturrevolution eingeschlagene Linie bestätigt (auszugsweise Veröffentlichung des vom »Ev. Missionswerk in Südwestdeutschland« in Übersetzung herausgegebenen Dokuments im »Materialdienst« ist geplant).

Mancher mag natürlich das von der »Peking Rundschau« beschriebene Verhalten der KP-Funktionäre auf rein *taktische Überlegungen* zurückführen, ebenso wie er auch die dem entsprechende Feststellung von Bischof Ting im Blick auf die Kommunistische Partei: „Um der nationalen Einheit willen respektiert sie die Gewohnheiten und besonderen Eigenschaften des Volkes, einschließlich der Religion“ (in: »Zeitschrift für Mission« 1981, S. 171) als Ausdruck der Unterwürfigkeit chinesischer Kirchenmänner interpretieren wird. Die Ablehnung ausländischer Spenden im Sinne der Prinzipien der »Drei-Selbst-Bewegung« ist jedoch auch als Ausdruck *gemeinsamer Interessen* von Staat und Kirche zu würdigen, nicht zuletzt auch im Blick auf das Problem der Bekämpfung von Korrup-

tion und Unterschlagung. Vor allem aber muß dies alles auch unter dem Gesichtspunkt gesehen werden, daß es die *Religionstradition des Abendlandes* in China nie gegeben hat: „Zur Formierung von Kirchen, die sich dann auch dem Staat hätten entgegenstellen können und sich zu diesem Zweck auf eine ausgebaute theologische oder wenigstens transzendente Systematik hätten stützen müssen, ist es aus vielen Gründen in China nie gekommen. Religion war stets Praktisches, auf den Alltag Bezogenes, auf vielfältig verschiedene Weise kanonisierte Verhaltenslehre. Institutionalisierte Kirchen sind stets nur von außen nach China gekommen.“ (K. Grobe) So dürfte auch der „eigene Weg“ der chinesischen Christen in der Gegenwart weniger als ein Ausdruck erzwungener Anpassung an den kommunistischen Staat nach dem Muster europäischer Erfahrungen, als vielmehr als Ausdruck dieser traditionellen religiösen Grundhaltung der Chinesen zu betrachten sein. ru

BUDDHISMUS

Tibetischer Buddhismus in Deutschland. Zum Besuch des Dalai Lama. (Letzter Bericht: 1980, S. 335 ff)

In den letzten Septembertagen und im Oktober letzten Jahres besuchte das Oberhaupt des tibetischen Buddhismus, der 14. *Dalai Lama*, mit bürgerlichem Namen *Tenzin Gyatsho*, Europa. Dieser Besuch schloß sich an eine Reise durch die Sowjetunion und die Mongolische Volksrepublik an, wo die Anhänger des „Diamantfahrzeugs“ eine kleine religiöse Minderheit bilden. Der 14. Dalai Lama gilt wie seine Vorgänger als Wiederverkörperung des Bodhisattva Avalokiteshvara. („Lama“ ist eine ganz gewöhnliche tibetische Würdebezeichnung und entspricht etwa dem indischen „Guru“.)

Am Ende seiner Deutschlandreise zeigte sich der hohe Gast mit dem Ergebnis seiner Reise sehr befriedigt. Er habe sein Hauptziel erreicht, nämlich ein besseres Verständnis für die Lage seines Volkes zu wecken und engere Verbindungen zwischen den Völkern, Kulturen und Religionen zu knüpfen.

Diese Äußerung zeigt schon die Vielschichtigkeit dieses Besuches. Der Dalai Lama kam zunächst als der religiöse Führer seines Volkes, das sich der chinesischen Oberhoheit fügen muß oder im Exil lebt. Auf dieser politischen Ebene wurde der Besuch von staatlicher Seite mit Sorgfalt nicht zur Kenntnis genommen. So waren auch keine staatlichen Stellen an der Einladung des Dalai Lama beteiligt. Diese wurde vielmehr von verschiedenen tibetischen Organisationen ausgesprochen, in der Bundesrepublik vom Tibetischen Zentrum in Hamburg. Wichtig war dem Dalai Lama – das ist die zweite Ebene seines Besuchs – der Dank für die aus westlichen Ländern empfangene Flüchtlingshilfe. So wurde der Empfang in Bonn von der Welthungerhilfe organisiert. In Stuttgart organisierte das Diakonische Werk mit seinem Präsidenten Prof. Dr. Theodor Schober, das seit 1963 zwei Millionen DM für tibetische Vertriebene in Indien aufgewendet hat, einen Empfang.

Auf einer dritten Ebene begegnete der Dalai Lama Vertretern der christlichen Konfessionen, um für das gegenseitige Verständnis zwischen den Religionen zu werben. So wurde er z. B. auch vom Papst empfangen. In der Art, wie er um Frieden warb, kommt die Tradition des tibetischen Buddhismus deutlich zum Ausdruck. „Frieden in der Welt muß in uns selbst beginnen.“ Die Überwindung von Zorn und Haß im eigenen Inneren ist für alle Buddhisten der Kern ihrer Friedensbotschaft. In diesem Sinne trat der

Dalai Lama dafür ein, daß Osten und Westen voneinander lernen. Der Osten brauche die soziale Gesinnung des Westens, dieser wiederum könne von der östlichen Kultur Meditations- und Konzentrationstechniken lernen, die für das innere Leben unentbehrlich seien.

Die Ausbreitung dieser Botschaft im Westen ist die vierte Ebene, auf der der Besuch des Dalai Lama gewürdigt werden muß. In München und anderen Orten traf er mit westlichen Anhängern des tibetischen Buddhismus zusammen. Seitdem er und andere wichtige Würdenträger dieser Religion aus Tibet vertrieben wurden, also seit 1959, hat der tibetische Buddhismus seine frühere radikale Isolierung von der Außenwelt aufgegeben und das religiöse Erbe der Vergangenheit als eine Gabe verstanden, die an die Welt weitergegeben werden muß. 1977 entstanden zwei wichtige Zentren des tibetischen Buddhismus in Europa: das »*Tibetische Zentrum e. V. in Hamburg*« und in der Schweiz das »*Centre des Hautes Etudes Tibetaines*« auf dem Mont Pelerin oberhalb des Genfer Sees, das den Namen »Tharpa Chöling« trägt. Beide Gründungen stehen in einem engen Zusammenhang mit *Geshe Rabten*, einem dem Dalai Lama nahestehenden tibetischen Würdenträger. Schon 1969 hatte der Dalai Lama diesen Geshe („Gelehrten“) damit beauftragt, den buddhistischen Dharma an westliche Anhänger weiterzugeben. Seitdem hat sich die Zahl tibetischer Zentren in Deutschland erhöht. Dabei spielt ein Däne eine besondere Rolle, nämlich *Ole Nydahl*, der zusammen mit seiner Frau Hannah auf seiner Hochzeitsreise den tibetischen Buddhismus kennenlernte und ein Anhänger der Kagyüpa-Schule wurde. Er scheint bisher der einzige geweihte, von der tibetischen Hierarchie anerkannte westliche Lama zu sein. Auf

ihn geht die Gründung des »*Instituts für Buddhistische Studien (Karma Lasila)*« auf Schloß Wachendorf in der Eifel zurück. Es waren auch etliche seiner Schüler, die 1982 versuchten, in Bromskirchen in Hessen eine alte Schule zu kaufen, um dort ein Schulungszentrum zu errichten. Da der Gemeinderat nach langwierigen Beratungen nicht einwilligte, fand diese Gruppe im Mai 1982 in Medelon im Hochsauerland eine geeignete Stätte (Information von R. Hauth).

Der Besuch des Dalai Lama signalisiert also auch die zunehmende Bedeutung des tibetischen Buddhismus für die religiöse Szene Westeuropas. Ganz abseits der offiziellen Ebene stellte sich der Dalai Lama auf der Frankfurter Buchmesse für ein Treffen mit nordamerikanischen Hopi-Indianern zur Verfügung und dokumentierte damit die Präsenz seiner Religion auch in der religiösen Subkultur. Diesen recht verschiedenartigen Anforderungen gerecht zu werden, scheint dem Mann aus Tibet nicht schwer gefallen zu sein, ja Spaß gemacht zu haben. „Seine Heiligkeit“ bestachen allerorten durch Humor, Spontaneität und kindliche Freude am Funktionieren westlicher Technik. Es gibt nur wenige Würdenträger, die so leicht an ihrer Würde tragen.

hu

VEREINIGUNGSKIRCHE

Das Moon-Imperium erregt Aufsehen. (Letzter Bericht: 1982, S. 169ff) Sun Myung Moon macht erneut Schlagzeilen in der bundesdeutschen Presse. Nicht ohne Grund. Es ist erstaunlich, was ein Rückblick auf die letzten zwei Jahre erbringt: Längster und teuerster Verleumdungsprozeß der englischen Rechtsgeschichte von den Moonies ver-

loren; Moon wegen Steuerhinterziehung zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt; Vereinigungskirche in New York als Religionsgemeinschaft anerkannt; neue Rekorde bei Massenhochzeiten; erweitertes Gratisangebot an Wissenschaftlerkongressen; Moon steigt in die deutsche Wirtschaft ein; bundesdeutsche Behörden erklären Moon zur „unerwünschten Person“. Es kann also wieder einiges berichtet werden.

Alles auf einen Nenner gebracht: Der Eindruck hat sich verstärkt, daß die Moon-Organisation nicht eine Religionsgemeinschaft im uns vertrauten Sinne ist, sondern daß hier ein *kunstvoll ineinander verschachteltes Imperium* aufgebaut wird, das religiös, kulturell, wirtschaftlich und politisch zugleich ist. Die Moonies nennen dies: „das Himmreich auf Erden bauen“. Wie dies im einzelnen geschieht, ist für uns neu; die Wege, die dabei beschritten werden, sind uns z. T. sehr fremd. Sie sind offensichtlich auch nicht spezifisch fernöstlich; eher kann man von einem modernen, ja zeittypischen Agieren auf internationalem Parkett sprechen. Jedenfalls ist die Vereinigungskirche trotz ihrer relativ geringen Mitgliederzahlen auch bei uns in der Bundesrepublik heute keine Winkelsekte mehr. rei

Die größte Massenhochzeit der Geschichte.

Am 14. Oktober 1982 zogen in Seoul unter den Klängen des Hochzeitsmarsches aus Lohengrin 5837 Paare aus 83 Nationen in Koreas größte Sporthalle ein und wurden dort von Sun Myung Moon und seiner Frau Hak Ja Han mit heiligem Wasser gesegnet.

Die in der Vereinigungskirche seit 1961 durchgeführten Massenhochzeiten unterliegen ganz offensichtlich einer geplanten Progression. Lag 1975 der Rekord bei 1800 Paaren, so waren es bei

der Hochzeitsfeier am 1. Juli 1982 im New Yorker Madison Square Garden 2075 Paare aus über 50 Ländern – darunter 150 Moonies aus der Bundesrepublik. Doch sogleich wurde diese Superzeremonie durch das Ereignis am 14. Oktober wieder in den Schatten gestellt. Ziel Moons soll eine Hochzeitszeremonie mit 10000 Paaren sein.

Gewiß gilt noch immer der alte Spruch „Andere Länder, andere Sitten“. Die Vereinigungskirche stammt aus Korea, und man kann von Asiaten nicht verlangen, daß sie unter allen Umständen europäische Hochzeitsitten beobachten. Das eigentlich Anstößige liegt denn auch an einem anderen Punkt.

Die Paare werden von „Vater“ Moon persönlich zusammengestellt. Die Moonies gelten ja als seine geistigen Kinder und sie sind mit ihm und seiner Frau als ihren „Wahren Eltern“ in der „Wahren Familie“ verbunden. Die Auswahl der Ehepartner (matching) erfolgt also ganz offensichtlich in Ausübung des *patriarchalischen „Vater“-Amtes* Moons. Den Berichten zufolge ist das „Matching“ denn auch ein sehr souverän gehandhabter spontaner Akt: Männliche und weibliche Moonies, die drei Jahre lang aktiven Missionsdienst geleistet und mindestens drei neue Mitglieder – „drei geistige Kinder“ – gewonnen haben, sitzen sich gegenüber, werden vom „Vater“ aufgerufen und zu Paaren zusammengestellt. Daß Moon hierzu den Charakter und Lebenslauf der einzelnen studieren, die Erfahrungen anderer mit ihnen oder entsprechende Empfehlungen berücksichtigen würde, oder daß Gespräche geführt würden, davon wird nichts berichtet. Dies ist bei den andrängenden Massen auch gar nicht möglich. Intuition ist alles. Wünsche hinsichtlich eines bestimmten Ehepartners scheinen als Privileg betrachtet zu werden, das

nur besonders verdienten Moonies zugestanden wird.

Nun muß gewiß im Auge behalten werden, daß – im Welthorizont und im gesamtgeschichtlichen Zusammenhang gesehen – die freie, persönliche Partnerwahl nur von einer Minderheit praktiziert wird. Dabei spricht die hohe Scheidungsquote der auf solch individualistischer Basis geschlossenen Ehen nicht dafür, daß diese Form der Eheschließung in jeder Hinsicht die beste ist. Die Entrüstung gegen eine gemeinschaftliche Trauzeremonie und eine „arrangierte“ Ehe ist also nicht von vorneherein so selbstverständlich und begründet, wie es zunächst scheinen mag.

Das von Sun Myung Moon angewandte Verfahren fällt nun aber doch aus dem Rahmen vergleichbarer Praktiken heraus: Der Rausch an großen Zahlen, das Bedürfnis nach spektakulärer Demonstration haben mit einer religiös-ethischen Verantwortlichkeit nichts zu tun. Und der auf ihn als messianischen Meister zugeschnittene Zentralismus stellt sich ebenfalls einer seriösen Praktizierung der Ehestiftung in den Weg. Denn Moon ist eben nicht der den Seinen vertraute „Vater“, der jeden kennt, sondern er wirkt als eine ferne, religiös überhöhte Führerfigur. Es ist daher unrealistisch und leichtfertig, wenn Professor R. De Maria aus New York, der der Vereinigungskirche (zumindest innerlich) zuzurechnen ist, behauptet: „Es besteht Grund zu glauben, daß die Heiraten (in) der Vereinigungskirche, die auf den objektiven Ansichten des zuverlässigen Leiters basieren, der seine Leute wahrscheinlich gut kennt, ... die Elemente der Gesundheit und andauernden Beziehungen enthalten“ (aus: »die neue Hoffnung«, 2/1981).

Man muß schon genauer hinsehen, um den effektiven *Begründungszusammen-*

hang der hier geübten Eheschließungspraxis zu erkennen. Er ist *nicht im Gemeinschaftsprinzip* zu finden. Das heißt, es ist in der Vereinigungskirche nicht die Gemeinschaft als solche, die als übergeordnete Lebensseinheit das Recht beansprucht, ihre Glieder ehelich zu verbinden. Moon tut dies vielmehr exklusiv. Auch richtet sich das Verfahren in praxi nicht nach der Richtschnur, daß bei Ehefragen andere, nahestehende Personen eine größere *Erfahrung* und untrüglichere *Beurteilungsfähigkeit* besitzen als das betreffende Paar selber, das bei seiner Entscheidung zu sehr von momentanen Gefühlen und einer Reihe von Zufälligkeiten abhängig ist. Dies Argument führen die Moonies gerne an. Doch Moon handelt gerade nicht aufgrund von Erfahrung, sondern spontan.

Schließlich wird die Praxis auch *nicht* begründet mit dem Vorhandensein und Wirksamwerden einer *höheren Erkenntnis oder geistigen Erleuchtung* bei der Ehestiftung durch Moon. Der Vorgang des „Matching“ selbst weist sich, wie vorne gezeigt, schon rein formal nicht als ein eigentlich religiös-spiritueller Akt aus.

Das eigentlich begründende Faktum für die Eheschließungspraxis in der Vereinigungskirche ist vielmehr der „Meister“ selbst: *Sun Myung Moon als messianischer Heilsmittler*. So wird von den Moonies, wenn sie ihre Vermählungspraxis begründen, auch immer an erster Stelle das Vertrauen in „Vater“ Moon, durch den Gott selbst handelt, genannt. Zum Beispiel: „Ich habe Rev. Moon als den heute lebenden Menschen erfahren, der den ‚heißesten Draht‘ zu Gott hat, und so konnte ich mich ihm in dieser heiklen Frage bedenkenlos anvertrauen. Für mich war es nicht Rev. Moon, der mir den Partner vorschlug, sondern Gott selbst, der Rev. Moon als Kanal für seine

Weisung benutzte“ (»die neue hoffnung«, 11/1982).

Ein solcher Glaube an *Gott* als den unmittelbaren Ehestifter *und bleibenden dritten Partner in der Ehe* darf in seiner positiven und stabilisierenden Wirkung nicht unterschätzt werden, trotz aller Kritik an dem Verfahren im einzelnen. Denn dieser Glaube fügt ein Element hinzu, das die Ehe im bloß säkularen Zusammenhang nicht hat. Daher ist keineswegs von vorneherein zu sagen, daß die so geschlossenen Ehen der Moonies im Durchschnitt instabiler und unglücklicher seien, als jene anderer Menschen. Die Frage ist nur, ob der religiöse Sinnzusammenhang, in dem diese Ehe steht, auch wirklich ein Leben lang seine tragende Kraft behält.

Sehr viele der von Moon zusammengestellten Paare sind *national oder gar rassistisch gemischt*. Nach dem Journal der Amerikanischen Elterninitiativen »The Advisor«, 4/1982, trifft letzteres auf ein gutes Viertel der an der New Yorker Zeremonie beteiligten Paare zu. Die Zielvorstellung ist *die neue Weltfamilie* jenseits der alten rassistischen, kulturellen und religiösen Schranken. Diese Vorstellung ist radikal alternativ. Das heißt, auch wenn bei den Moonies der Gedanke der Völkerverbindung, der Verknüpfung der verschiedenen Kulturen und der Ergänzung des Alten durch das Neue immer wieder zum Durchbruch kommt – in Wirklichkeit ist die Identifikation mit der neuen Weltfamilie nur möglich, wenn sich die einzelnen aus ihren bisherigen Bindungen wirklich lösen. Die neue Gemeinschaft wird so neu und eigenständig erlebt, daß sie sich mit Altem oder Fremdem eben nicht verbinden läßt, sondern sich an dessen Stelle schiebt. Nur so können die Moonies einer Mischehe positiv entgegensehen, weil sie erwarten können, daß auch ihr

Partner nicht in seiner Kultur verhaftet bleibt, sondern ebenfalls das Neue beginnt.

In einem Bericht von der Verlobungsfeier in New York, Ende 1980, liest man: „Ob schwarz oder weiß, gelb oder braun, ob aus Afrika, Asien oder Südamerika: all die früheren Barrieren zwischen den Rassen und Kulturen waren in keiner Weise mehr spürbar. Im Gegenteil: Je unterschiedlicher wir waren, um so mehr zog es uns zueinander hin.“ – „Ich empfand die Nähe Gottes so deutlich“, berichtete eine Amerikanerin; „wir fühlten uns wirklich wie eine große Familie, die durch unseren Himmlischen Vater zusammengehalten wird“ (»die neue hoffnung«, 2/1981).

Wo der Glaube an Gottes Führung und Kraft nicht so stark ist, wie er hier ausgedrückt wird, da kann es freilich zu großen Ängsten vor einem zudiktierten Ehepartner anderer Rasse und Hautfarbe kommen, und eine „gesegnete Ehe“ kann zur Qual werden. Es gibt hierüber Berichte. Wohl haben die einzelnen sowohl nach dem „Matching“ wie auch nach der Verlobungsfeier Zeit, sich kennenzulernen; und sie können *den Partner auch ablehnen*. Moons Entscheidung ist also nicht absolut bindend. Andererseits rückt im Zusammenhang mit der internen Moral eine solche Entscheidung gegen den „Meister“ in so große Nähe zu Unglauben, Widersetzlichkeit und auch zu subjektivem Versagen, daß sie faktisch nur als Negativ-Entscheidung erlebt werden kann, die den einzelnen belastet. Auf diese Weise besteht eben doch ein erheblicher religiös-moralisch motivierter Druck, sich den Entscheidungen Moons zu fügen.

Dazu kommt, daß *die Ehe selbst mit hohen moralischen Erwartungen und Verpflichtungen* beladen wird: sie hat – als Zelle der neuen Weltfamilie – religiö-

sen, ja erlösenden Charakter, wobei das Motiv der göttlichen Hilfe, Barmherzigkeit und Vergebung völlig fehlt. In dem viergliedrigen *Ehegelöbnis*, das bei der Zeremonie in Seoul gesprochen wurde, heißt es:

1. *Gelobt Ihr, als ein ursprünglicher Mann und eine ursprüngliche Frau, das Himmlische Gesetz zu befolgen und, wenn Ihr darin versagt, gelobt Ihr, die Verantwortung dafür zu übernehmen?*

2. *Gelobt Ihr, als ein idealer Ehemann und als eine ideale Ehefrau, eine ewige Familie zu bilden, über die Gott glücklich sein kann?*

3. *Gelobt Ihr, die Himmlische Tradition zu erben und als ewige Eltern des Guten Eure Kinder zu erziehen, Vorbilder dieses Standards vor der Familie und der Welt zu sein?*

4. *Gelobt Ihr, auf der Grundlage der idealen Familie stehend, das Zentrum der Liebe vor der Gesellschaft, der Nation, der Welt und des Kosmos zu sein?* (aus: »die neue hoffnung«, 11/1982).

Die vielen Eheschließungen der letzten Jahre haben *Auswirkungen auf die Gemeinschaft insgesamt*. Gerade auch bei uns macht sich bemerkbar, daß viele deutsche Moonies nun Ehepaare und Familien bilden. Damit gewinnt das *Familienprinzip, das theoretisch immer schon im Mittelpunkt stand, nun endlich auch eine stärkere strukturelle Bedeutung* in der Vereinigungskirche. Bisher stand der missionarische Aktivismus so sehr im Vordergrund, daß dieses Prinzip kaum effektiv werden konnte: Man brauchte jeden einzelnen für immer neue Einsätze, und das „Zentrum“, in dem die jungen Missionare als immer wieder wechselndes Team zusammenwohnten, war typisch für die Moon-Gemeinschaft. Jetzt werden zunehmend die Wohnungen der verstreut lebenden Moon-Familien zu Zellen der Vereinigungskirche.

Diese soziologische Veränderung wirkt sich zweifellos auf das gesamte Lebensgefüge in der Vereinigungskirche aus. Das wird eine kritische Apologetik sehr genau im Auge behalten müssen. rei

Gerichtsverfahren und Urteile. Die britische Massenzeitung »Daily Mail«, Auflage 2 Millionen, konservativ und bekannt als ein Blatt, das für die Werte der Familie eintritt, hatte am 29. Mai 1978 einen groß aufgemachten Bericht über »Die Kirche, die Familien zerstört« gebracht. Die Verantwortlichen der Zeitung, die für sich einen Ermittlungsjournalismus in Anspruch nehmen und folglich öfters in Prozesse verwickelt werden, hatten ihren auf zwei Erlebnisberichte aufgebauten Artikel ganz offensichtlich als einen Kreuzzug gegen die »Vereinigungskirche« verstanden. In ihm war u. a. behauptet worden, daß die »Unification Church« eine „böse“ Sekte sei, die mit Methoden der „Gehirnwäsche“ (brain-washing) chinesisch-kommunistischer Prägung Kinder den Eltern entfremde und Familien zerstöre. Dagegen hatte Dennis Orme, Präsident der britischen Vereinigungskirche, Verleumdungsklage erhoben. Er verlangte für seine Gemeinschaft Schadenersatz und Unterlassung von Behauptungen. Daraus wurde ein sensationeller Marathon-Prozeß vor dem High Court, der sechs Monate dauerte und 750 000 Englische Pfund (ca. 3,5 Mill. Mark) kostete. 117 Zeugen wurden vernommen, davon 50 aus aller Welt; die meisten von ihnen waren Moonies.

Der Prozeß endete am 31. März 1981 mit dem Urteilsspruch des Geschworenen-Gerichts: Die Klage wurde abgewiesen und sämtliche Kosten dem Kläger aufgelastet. Die elf Geschworenen drängten darauf, daß die Gesundheitsbehörden vor allem die Wirkungen der

psychologischen Techniken auf junge Mitglieder untersuchen sollten und daß die Steuerbehörden die Gemeinnützigkeit, die die Vereinigungskirche auch in Großbritannien genießt, überprüfen sollten. Wie die Elterninitiative in Bonn mitteilte, haben im Sommer 1981 mindestens 180 Mitglieder des englischen Unterhauses einen Antrag unterzeichnet, der verlangte, der Vereinigungskirche den Gemeinnützigkeitsstatus zu entziehen. Entscheidungen in dieser Sache scheinen bis heute noch nicht gefallen zu sein, auch nicht über die Frage, ob das Verfahren in die Revision geht.

Die Bedeutung dieses englischen Rechtsstreites liegt weniger im Urteil selbst als vielmehr darin, daß er zu sorgfältigen und öffentlichen Recherchen Anlaß gab, die vor allem auch die wirtschaftliche Seite der Vereinigungskirche durchleuchtete. Daß der Prozeß gewagt und das Ermittlungsverfahren in einem solchen Ausmaß durchgezogen wurde, ist unbestreitbares Verdienst der Herausgeber von »Daily Mail«, ihrem persönlichen Einsatz und ihrer Risikobereitschaft. Denn wie der Prozeß ausgehen würde, war anfangs in keiner Weise sicher. Die Beurteilung der in Frage stehenden Behauptung des »Daily Mail« liegt ja weitgehend im Ermessen der Richter und sind auch abhängig von momentanen Trends. Das beweist mit erschreckender Deutlichkeit ein etwa zehn Jahre früher in gleicher Sache geführter Prozeß, der für den Labour-Abgeordneten Paul Rose verheerende Folgen in finanzieller und persönlicher Hinsicht hatte. Der damalige Labour-Innenminister hatte kein Ohr für seine jetzt vom Gericht bestätigten Vorwürfe.

Auch in den USA beschäftigen sich laufend Gerichte mit der Vereinigungskirche. Im Oktober 1981 wurden Sun Myung Moon und sein vertrauter Mitarbei-

ter Takeru Kamijima vor einem New Yorker Gericht wegen Steuerhinterziehung angeklagt. Sie wurden beschuldigt, Bankzinsen von 112 000 Dollar und Dividenden in Höhe von 50 000 Dollar verschwiegen zu haben. Sie hätten für die Jahre 1973–1975 falsche Steuererklärungen abgegeben. Das Urteil wurde am 14. Juli 1982 gesprochen: 18 Monate Gefängnis und 25 000 Dollar Geldbuße für Moon, 6 Monate Haft und eine Geldstrafe von 5 000 Dollar für den 40-jährigen Japaner Kamijima. Die Betroffenen haben Berufung eingelegt mit der Begründung, das Bankkonto laufe zwar auf Rev. Moons Namen, es werde jedoch als Kirchenkonto geführt und die Gelder würden allein für Kirchengzwecke verwendet. Die Vereinigungskirche behauptet, „viele Religionsgemeinschaften, z. B. die katholische Kirche, führen in den USA ähnliche Konten, die als ‚corporate sole accounts‘ bezeichnet werden“ (Vereinigungskirche aktuell, Nov. 1981). Der Ausgang des Revisionsverfahrens ist sonach noch völlig ungewiß.

In anderem Zusammenhang hat ein Berufungsgericht in New York – in Bestätigung eines Urteils aus dem Jahre 1977 – im Mai 1981 entschieden, daß die Vereinigungskirche *nicht eindeutig eine religiöse Gemeinschaft* sei und daß sie daher auch keine Steuervergünstigung in Anspruch nehmen könne. Zwar bezieht sich dieses Urteil konkret nur auf drei Gebäude der Vereinigungskirche im Wert von 2,6 Mill. Dollar, aber es hat natürlich weiterreichende Folgen. Dies erkannten auch andere Religionsgemeinschaften. So berichtete »epd« am 21. 4. 1982:

„Zahlreiche christliche und jüdische Gruppen stellten sich hinter den Revisionsantrag der Vereinigungskirche. Grund für die unerwartete Solidarität ist

die Befürchtung der Kirchen, daß es künftig im Ermessen der Gerichte liegen könnte, (zu bestimmen,) wo Religion beginnt und wo sie aufhört.

Der Mun-Sekte waren u. a. ‚politische und wirtschaftliche Motive und Aktivitäten‘ vorgeworfen worden. Der Nationale Rat der Kirchen in den USA, das Amerikanische Jüdische Komitee, die Katholische Liga für zivile und religiöse Rechte, der New Yorker Kirchenrat, die Evangelische Vereinigung und die »Christians Legal Society« sind der Ansicht, daß ‚alle Religionen in Amerika theologisch und praktisch auch mit politischen und wirtschaftlichen Fragen befaßt sind‘. Eine Ablehnung der Moon-Sekte vor Gericht könnte daher steuerrechtliche Folgen auch für Christen und Juden haben. ‚Die Entscheidung des Gerichts, daß eine Theologie, die auch Politik und Wirtschaft berührt, das Recht auf Steuerbefreiung der Glaubensgemeinschaft aufhebt, stellt eine direkte Bedrohung für alle Religionen dar.‘“

Ein offenbar zweites Revisionsverfahren führte denn auch zum Erfolg. Die deutsche Vereinigungskirche berichtet in ihrem Informationsbrief Nr. 5 vom Juni/Juli 1982:

„Das höchste Gericht des Staates New York entschied am 6. Mai 1982 einstimmig, daß *Religion der Hauptzweck der Vereinigungskirche* sei und sie deshalb auch ein Anrecht auf Steuerbefreiung habe. ... Das Gericht führt in seiner Urteilsbegründung aus, daß Gerichte nur dann Glaubensinhalte klassifizieren dürfen, wenn der religiöse Anspruch einer Organisation nur zur Täuschung erhoben würde. Diese Einschränkung fand jedoch in bezug auf die Vereinigungskirche keine Anwendung...“

Die Steuerkommission der Stadt New York muß nach diesem Urteil den Antrag der Vereinigungskirche, für ihren Ge-

bäudebesitz steuerbefreit zu werden, neu behandeln. Insgesamt geht es um die Rückvergütung von mehreren Millionen Dollar bereits gezahlter Steuern.“

rei

Tong-Il Kyo (Vereinigungskirche) – ein wirtschaftlicher Machtkomplex.

Die innige Verflechtung von Religion, Wirtschaft und Politik macht die Vereinigungskirche zunehmend auch in der Bundesrepublik suspekt. Wir sind ja durch den Nationalsozialismus, der auf so furchtbare Weise Glauben zu politischen Zwecken mißbraucht hatte, verschreckt und sind somit hellhörig geworden. Gerade in der – stark von den USA geprägten – modernen Welt sehen wir überall materialistische, wirtschaftliche und gruppenegoistische Interessen sich auch des Bereiches von Glaube und Religion bemächtigen. Daher drängen gerade wir Deutsche auf eine klare Trennung der Bereiche.

Bisher war der wirtschaftliche Zweig der Vereinigungskirche bei uns nicht besonders in Erscheinung getreten. Daß es in Österreich seit langem eine Kerzenfabrik gibt (»Kunst + Handwerk Peter Koch«), in Mörfelden-Walldorf bei Frankfurt eine Druckerei und zwei Verlage (Aquarius-Verlag und KANDO-Verlag), und darüber hinaus noch manche andere kleine wirtschaftliche Unternehmen, das blieb im Rahmen des Üblichen und hat kaum jemanden erregt. Als in den Jahren 1977–1979 jedoch der Versuch unternommen wurde, eine Wochenzeitung einzuführen (»Der Report«, s. MD 1977, S. 258ff) war die Reaktion schon heftiger gewesen. Nicht nur, weil die Vereinigungskirche dadurch in breiter Öffentlichkeit wirksam werden konnte, sondern weil sie sich mittels eines solchen Wochenblattes auch leichter hätte etablieren können.

Nun verkündete Ende August 1981 »Daily Mail«, daß die europäische Zentrale der Vereinigungskirche von London weg in die Bundesrepublik verlegt werden sollte. Und tatsächlich wurde einige Monate später für 2,7 Millionen Mark eine herrschaftliche 45-Zimmer-Villa im Neandertal, Kreis Mettmann bei Düsseldorf, von der Vereinigungskirche gekauft. Den Vertrag unterzeichnete der seit 18 Jahren in der Bundesrepublik lebende Dr. Kae Hwan Kim im Auftrag der »Professors World Peace Academy« (deutscher Sitz in Frankfurt) und der »Collegiate Association for the Research of Principles« (CARP, Sitz in Erlangen), für die das Anwesen eine Tagungs- und Schulungsstätte werden soll.

Dr. Kim ist Geschäftsführer einer im August 1981 gegründeten »UTI Holdings GmbH« (UTI = United Trade Industries) mit Sitz in Kaarst bei Düsseldorf. Diese gehört seit dem 31. 12. 1981 der »United Trade Industries (Holding) B. V.« in Amsterdam, deren Gesellschafter zu 50% »Tong-Il Industry Co. Ltd.« in Seoul ist. Bei letzterer haben wir es mit einer 1959 gegründeten Werkzeugmaschinenfabrik zu tun, die mit heute 1200 Beschäftigten und einem Jahresumsatz von 60 Millionen US-Dollar das zweitgrößte Unternehmen dieser Art in Südkorea ist. Präsident ist seit 1978 Sung Kyun Moon, der Neffe des „Meisters“.

»Tong-Il Industry« gehört rechtlich weder Moon persönlich noch der Vereinigungskirche; vielmehr ist eine Stiftung dazwischen geschaltet: die »Foundation for the Support of the Holy Spirit Association for the Unification of World Christianity«. Diese Stiftung, die offensichtlich den wirtschaftlichen Rückhalt der Vereinigungskirche darstellt, „kontrolliert im wirtschaftlichen Bereich mindestens zehn Unternehmen, darunter die Ginseng-Fabrik »Il Hwa Pharmaceutical

Co.« (geschätzter Jahresumsatz: 50 Millionen Dollar), die Waffenfabrik »Tong Il Corp.« (Granatwerfer, Maschinengewehre, Flugzeugabwehrgeschütze), sowie zu 90 Prozent »Tong-Il Industry“.

(»Manager Magazin« 7/1982)

Zur Düsseldorfer »UTI Holdings GmbH« gehört übrigens auch die »SAEILO Machinery GmbH«, eine Vertriebsgesellschaft, die mit einem weltweiten System gleichnamiger Unternehmen verbunden ist (Vorsitzender ebenfalls Dr. Kim).

Als am 1. Oktober 1981, also knapp zwei Monate nach ihrer Gründung, die »UTI Holdings GmbH« für 8,7 Millionen Mark sämtliche Geschäftsteile der »Wanderer Maschinen GmbH« erwarb, erregte dies Aufsehen. Es handelt sich um die alt-renommierten »Wanderer Werke AG« in Haar bei München, die 1885 als Autofabrik gegründet worden waren und die sich in letzter Zeit auf Fräsmaschinen spezialisiert hatten (300 Arbeitsplätze). –

Nun mag man auch in dem hier angesprochenen Zusammenhang darauf hinweisen, daß die Vereinigungskirche keine deutsche, sondern eine koreanische Gründung ist und daß es – besonders in der Dritten Welt – nicht unüblich ist, wenn religiöse Vereinigungen und Organisationen auch wirtschaftliche Unternehmen ihr eigen nennen. Dies mag gelten – nur ist bei Moon *das Verhältnis zwischen Religion und Wirtschaft aus dem Lot gekommen.*

Im Fernen Osten gehören einige Hunderttausend Mitglieder der Tong-Il Kyo an (die Angabe „weltweit etwa 3 Millionen Mitglieder“ ist völlig unrealistisch!); im gesamten Westen dürften es keine 10000 aktive Mitglieder sein. Sie leben ihrem Glauben gemäß entbehrensreich. Ja, die Vereinigungskirche im engeren Sinn – als religiös-ideelle Gemeinschaft – lebt bis heute weitgehend vom

Bettel und bettelähnlichen Verkaufspraktiken (engl. „fund-raising“). Demgegenüber steht ein Wirtschaftsblock, der so umfassend ist, daß er ganz notgedrungen Eigengesetzlichkeit entwickelt. Die zu diesem Block gehörige japanische Handelsgesellschaft »Happy World« z. B. soll einen Jahresumsatz von 600 Millionen Mark haben. Dazu kommen: »One World Production« (Spielfilme), ein Titaniumwerk in Korea, Kunsthandwerk, Hotelketten, Reisebüros, Schifffahrt, Fischindustrie, kulturelle Einrichtungen (z. B. Orchester, Tanzgruppen); in der Bundesrepublik Ginseng-Kosmetik, und vieles mehr.

Als im Sommer 1981 der »Washington Star« nach 128 Jahren sein Erscheinen einstellte, hatte die Stadt nur mehr eine Tageszeitung: die mehr linksliberal ausgerichtete »Washington Post«. Moon ergriff die Chance, in der Hauptstadt der Vereinigten Staaten eine große (konservative) Tageszeitung herauszubringen und kreierte »The Washington Times«. Sie erschien erstmals am 1. Mai 1982 in einer Auflage von 100000 und wird verlegt von »News World Communications Inc.«, einem ca. 1977 gegründeten Zeitungsverlag, der zum Moon-Konzern gehört. Er bringt noch zwei weitere Tageszeitungen in New York heraus: »The News World« und in spanischer Sprache »Noticias del Mundo«. – Auf der anderen Seite geht die Zahl der Moonies in den USA in den letzten Jahren ständig zurück: es dürften heute nicht viel mehr als 4000 aktive Mitglieder sein. Das Mißverhältnis zwischen religiöser und wirtschaftlicher Aktivität in der Moon-Organisation ist also durchgängig.

Die verschiedenen Prozesse um Steuern bzw. Steuerbefreiung lenken den Blick noch auf einen zweiten problematischen Punkt: *der religiöse und der wirtschaftliche Bereich fließen ineinander über.* Es

ist nicht gewährleistet, daß Gelder, die für religiöse Zwecke gespendet werden, auch wirklich diesen Zwecken dienen und nicht in den wirtschaftlichen Bereich abfließen, auch bietet die Vereinigungskirche keinen wirksamen Schutz davor, daß die Einsatzbereitschaft und Arbeitskraft religiös motivierter Menschen für wirtschaftliche Zwecke ausgebeutet werden. Die dringend nötige Offenlegung der Finanzen erfolgt in der Vereinigungskirche nicht. Das mag zwar den gutgläubigen Moonies gleichgültig sein; für sie gehört alles, was in Verbindung zu Moon steht, zu der von ihnen herbeigesehnten „neuen Welt“. Damit aber wiederholt sich nur die Geschichte: auch den treuen Hitlerjungen war alles gut, was vom „Führer“ kam.

Es wäre sicherlich viel gewonnen, wenn die öffentliche Hand an dieser Stelle endlich konsequenter durchgreifen und bewirken könnte, daß in der Vereinigungskirche Religion und Geschäft sauberer getrennt und über Geld und Arbeit öffentlich Rechenschaft abgelegt würde. Das geschieht in anderen öffentlichen Religionsgemeinschaften auch.

Damit ist jedoch das eigentliche Problem noch nicht aus der Welt geschafft: Das ganze System Sun Myung Moons ist so ineinander verfilzt und der wirtschaftliche Bereich weist eine so überdimensionale und eigenständige Entwicklung auf, daß niemand den hier angebotenen Glaubensweg gehen kann, ohne sich dem Moon-Imperium insgesamt zu verschreiben. – Auf der anderen Seite hat die christliche Theologie immer wieder die Idee eines innerweltlichen Reiches Gottes als dem Evangelium entgegenstehend abgewiesen. Sie hat damit nicht eine innerweltliche Aktivität des Christen abgelehnt, sondern sie wollte vielmehr den Glauben frei machen, um ihn ganz an Gott binden zu können. rei

Der »Hartmann«

**Das neue Standardwerk
für die Grundausrüstung
von Theologiestudenten,
Pfarrern
und Religionslehrern
zum Nachschlagen,
Lernen und Lehren**

**1982: Band IV:
Geschichte der Kirche im Zeitalter
der Vorreformation, Reformation und
Gegenreformation**

Aufbau des Gesamtwerks:

Band I

Altes Testament und Geschichte des
Judentums bis Jesus Christus
(lieferbar)

Band II

Neues Testament und Geschichte der
Kirche bis zu Karl dem Großen
(lieferbar)

Band III

Geschichte der Kirche von Karl dem
Großen bis zum Vorabend der Refor-
mation
(lieferbar in 2 Teilbänden)

Band IV

Geschichte der Kirche im Zeitalter
der Vorreformation, Reformation und
Gegenreformation
(lieferbar in 2 Teilbänden)

Band V

Geschichte der Kirchen in der Neuzeit
(erscheint in 2 Teilbänden 1983)



Quell Verlag Stuttgart



**Karl Hartmann
Atlas-Tafel-Werk
zu Bibel und Kirchengeschichte**

Karten, Tabellen, Erläuterungen
Band IV:

VI, 244 Seiten DIN A 4 in 2 Teilbänden
Ringbuch-Einband

56 mehrfarbige Karten zur Geschichte
und Kirchengeschichte

50 mehrfarbige Tabellen und chronolo-
gische Übersichten zur Geschichte und
Kirchengeschichte.

33 Übersichten zu Leben und Werk
bedeutender Personen der Refor-
mationszeit.

37 Übersichten zur Theologiegeschich-
te der Reformationszeit

19 Übersichten zu Ereignissen und
Schriften der Reformation in Deutsch-
land.

Erläuternde Texte zu Karten und Grafi-
ken. Umfangreiche Personen- und
Sachregister.

Unser Subskriptionsangebot

Der Subskriptionspreis für Band I und II
ebenso wie für die beiden Teilbände
der Bände III und IV beträgt bei Abnah-
me des Gesamtwerks je 48.— DM.

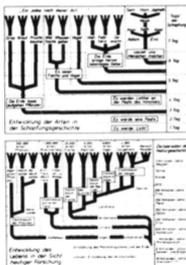
Band V wird ebenfalls in 2 Teilbänden
erscheinen zu je 48.— DM, so daß der
Gesamtpreis 384.— DM betragen wird.
Die Subskription verpflichtet zur Ab-
nahme des Gesamtwerks und endet mit
Erscheinen von Band V/2.

Bei Einzelkauf beträgt der Preis für
Band I und II sowie für die folgenden
Teilbände je 68.— DM.

KARL HARTMANN

Schöpfungsglaube UND Naturwissenschaft

Tafeln und Texte für Gemeindeglieder, Unterricht und Erwachsenenbildung



Karl Hartmann

Schöpfungs- glaube und Natur- wissenschaft

Tafeln und Texte für
Gemeindeglieder,
Unterricht und
Erwachsenenbildung
120 Seiten, DIN A 4
auf Karton.
Ringbuchlochung.
In Mappe DM 36.—

Lassen sich die Ergebnisse der Naturwissenschaften und die Aussagen der Bibel über die Erschaffung der Welt miteinander verbinden? Wer hat Recht — die Bibel oder Galileis Fernrohr, die Schöpfungsgeschichte oder die Evolutionstheorie Darwins? Was ist der Mensch: ein »nackter Affe« oder ein Geschöpf Gottes? Seit Jahrhunderten wird darüber gestritten. Karl Hartmann zeigt, daß dieser Streit müßig ist. In Bild, Grafik und erläuterndem Text stellt er den einzelnen Aussagen des Schöpfungsberichts die bisherigen Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung zur Entstehung der Welt und des Lebens zur Seite. Er zeichnet die »Baupläne« dieser Entstehung und macht dabei viele Übereinstimmungen zwischen Bibel und Naturwissenschaften sichtbar.

Wer sich mit diesen Blättern beschäftigt, erhält nicht nur eine Fülle von Informationen — vom »Urknall« bis zur Erdentstehung, von der Urzelle bis zum Menschen, vom ersten Werkzeug bis zur modernen Technik. Er lernt auch die Bibel mit anderen Augen zu lesen und neu zu verstehen.



Quell Verlag Stuttgart

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Künzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 30,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,— zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.